

# WIR

1/2019

fdst.de

Die Monitoring-Stelle zu 10 Jahren UN-BRK

Die neue Landesbehindertenbeauftragte  
von Brandenburg stellt sich vor

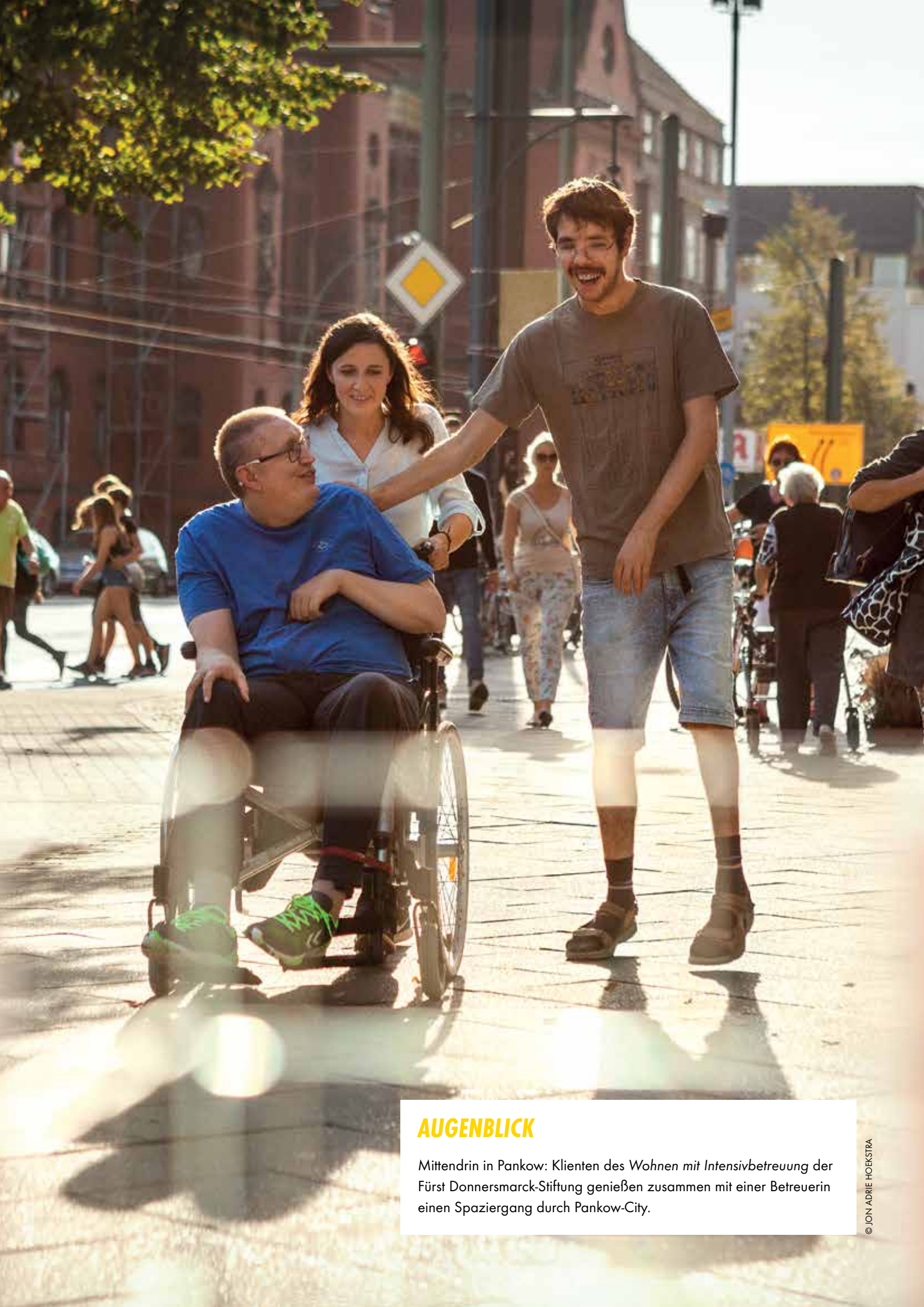
MOBI 2020 – Ein Mobilitätsprojekt wird getestet

*10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention*

**INKLUSION IST**

**KEINE SEIFENBLASE!**





## AUGENBLICK

Mittendrin in Pankow: Klienten des *Wohnen mit Intensivbetreuung* der Fürst Donnersmarck-Stiftung genießen zusammen mit einer Betreuerin einen Spaziergang durch Pankow-City.

Blick in die Werkstatt:  
Noch vor der  
Veröffentlichung im  
WIR-Magazin gibt  
es erste Einblicke im  
Blog.



# Entwicklungen und Neuerungen

Das WIR-Magazin hat einen digitalen Bruder bekommen

Der neue Blog  
Mittendrin:  
[fdst.mittendrin.de](http://fdst.mittendrin.de)

Die WIR zum Down-  
load finden Sie unter:  
[fdst.de/wirmagazin](http://fdst.de/wirmagazin)

Die WIR im Dialog:  
Folgen Sie uns auf Fa-  
cebook und  
machen Sie mit!  
[facebook.com/fdst.de](https://facebook.com/fdst.de)

Für jede Ausgabe werden zahlreiche Beiträge angefertigt. Unsere Gesprächspartnerinnen und -partner, die wir in inklusiven Teams aufsuchen, beantworten nicht nur unsere Fragen, sondern geben sich viel Mühe, komplexe Zusammenhänge zu erklären. Über so viel Engagement kann sich jedes Magazin nur freuen. In unserer Printausgabe können wir die ganzen Informationen nur kompakt weitergeben. Online auf [fdst.de](http://fdst.de) haben wir stets z. B. Langfassungen von Interviews zum Weiterlesen zur Verfügung gestellt. Seit kurzem hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung den eigenen Blog *mittendrin*, eine Art digitale Heimat für Porträts, Geschichten und Videos. Darüber freuen wir uns besonders. Ab dieser Ausgabe können Sie viele Themen, die Sie interessieren, in unserem Blog weiterverfolgen, darunter Interviews, Statements und Videos rund um den zehnten Geburtstag der UN-Behindertenrechtskonvention. Wir sind gespannt, wie Ihnen unser digitaler Bruder gefällt. Und wie es unter Geschwistern selbstverständlich ist: Jedes Geschwisterkind ist gleich wichtig, ist individuell und kann sich so weiterentwickeln, wie er oder sie es braucht. Deswegen

erhalten Sie die Print-Ausgabe wie gewohnt zweimal pro Jahr. Mit weiteren Informationen zu der jeweiligen Ausgabe und mit vielen anderen Themen, die der Fürst Donnersmarck-Stiftung das ganze Jahr über sonst noch wichtig sind, heißt Sie der Blog *mittendrin* willkommen.

## WIR + mittendrin = Dreamteam

Der Blog ist eine digitale Erweiterung des WIR-Magazins. Hier bekommt das Magazin seinen Platz, um Geschichten ausführlicher zu erzählen oder um Interviews mit weiteren Details zu veröffentlichen. Nico Stockheim, Online-Redakteur des Blogs und zugleich Mitglied im WIR-Redaktionsteam, kann so die Ausgabe des WIR-Magazins mit dem Blog verzahnen.

Natürlich hat der Blog sein eigenes Format und seinen eigenen Stil. Abseits der WIR finden Sie auf *mittendrin* regelmäßig Geschichten, Videos oder Podcasts über die FDST und ihrem Freundeskreis. Schauen Sie vorbei, seien Sie gespannt. Es lohnt sich.

*Ursula Rebenstorf*



## ■ Stiftung aktuell

Voll im Bilde	6
Machen Sie mit!	7
Ein Ausflug in die Vergangenheit	8

## ■ Titel

Inklusion ist keine Seifenblase!	10
Inklusion heißt Zusammensein	12
Menschen mit Behinderung haben Rechte	16
Mit dem Rollstuhl nach Nauen, ganz spontan?	20
Fahrtraining auf vier Rädern	22
„Geh doch lieber in die Werkstatt!“	25
Eine exzellente Universität durch Inklusion	28
Mehr Vielfalt wagen?	32
Ich will etwas aus meinem Leben machen	36
Wohnen in Gemeinschaft – Wohnen alleine – hauptsache barrierefrei!	37
Wer sucht, der findet?	38
So viel Unterstützung wie nötig, so wenig wie möglich	39
Vielfalt von Anfang an mitdenken	41
Nachhaltig Gehör und Akzeptanz finden	44
Sich gemeinsam für eine gute Sache einsetzen	47
Es braucht mehr als nur einen Aufzug!	49
In welche Praxis kann ich mit meiner Behinderung?	52

## ■ Im Fokus

„Ich habe ein Gesetz und ich werde damit werfen“	56
--	----

## ■ Unterwegs

Ein Ort der Hoffnung	60
----------------------	----

## ■ Sport

„Inklusion ist möglich!“	64
--------------------------	----

## ■ Leben & Lesen

Kleine Alltagssituationen, mit tollen Bildern und großartig gestaltet	66
Lachen erlaubt!	67

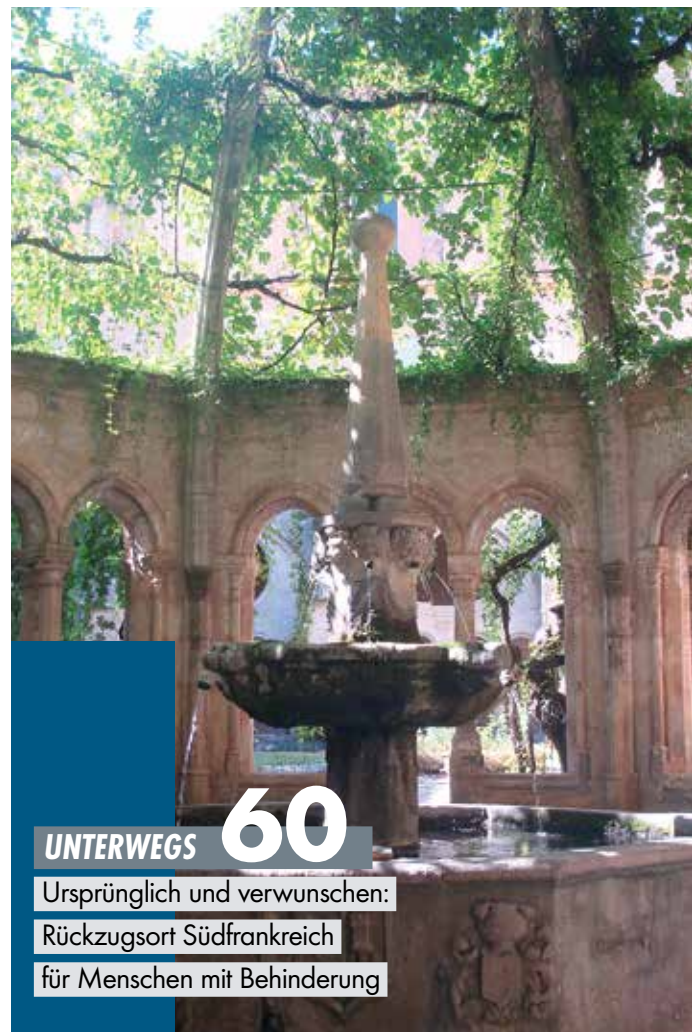
## ■ Tipps & Termine

Grünes Wochenende	68
Ein versunkener Ort als Namensgeber	69



### STIFTUNG AKTUELL

Würdigung von Wissenschaftlerinnen:  
Die Preisträgerin und die Belobigten  
beim 5. Forschungspreis der FDST



### UNTERWEGS

Ursprünglich und verwunschen:  
Rückzugsort Südfrankreich  
für Menschen mit Behinderung



**SERVICE 70**

Bestellcoupon  
Die Stiftung im Web  
Stiftungs-Adressen  
Impressum



**TITEL 22**

MOBI 2020 -  
Wie ein umfassendes Training  
Mobilität im Alltag unterstützt



**IM FOKUS 56**

Für das Auspacken der Umzugskartons bleibt  
kaum Zeit - Dr. Elke Mandel ist die neue  
Landesbehindertenbeauftragte in Brandenburg



**TIPPS & TERMINE 68**

Die Saison startet:  
Mit kundigem Wanderführer  
an geheime Orte rund um Berlin





Forschungspreis der Fürst Donnersmarck-Stiftung zum fünften Mal verliehen

## Voll im Bilde

**D**ie Mitglieder des DigiEnsembles Berlin sind voll im Bilde: Ihr gemeinsamer Auftritt mit Rehabilitandinnen und Rehabilitanden des P.A.N. Zentrums im Rahmen der fünften Verleihung des Forschungspreises wurde von zahlreichen Anwesenden für die Nachwelt festgehalten – die digitale Technik macht es möglich.

Auch sonst führte Moderator Marco Seiffert durch eine rundum gelungene Veranstaltung, die anlässlich ihres kleinen Jubiläums stilvoll in der Vertretung des Landes Brandenburg beim Bund stattfand. Vier beeindruckende Wissenschaftlerinnen wurden für ihre herausragende Habilitation, Doktor- oder Masterarbeit gewürdigt; Bundesbehindertenbeauftragter Jürgen Dusel sowie die beiden Staatssekretäre Berlins und Brandenburgs für Soziales und Gesundheit Andreas Büttner und Boris Velter, sprachen Grußworte. Dr. Michael Brinkmeier, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe, hielt die Festrede.

Gewonnen hat übrigens PD Dr. Sonja Suntrup-Krüger, Oberärztin am Universitätsklinikum Münster, mit

ihrer Arbeit zur Behandlung von Schluckstörungen. Ihr Vortrag bildete den krönenden Abschluss einer Festveranstaltung, an die sich alle Beteiligten noch lange erinnern werden ...

*Sebastian Weinert*



**Fürst von Donnersmarck, die Forschungspreisjury sowie die Preisträgerin und Belobigten des Forschungspreises**

# Machen Sie mit!

## Ehrenamtliche Arbeit in der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Über 30 Ehrenamtliche engagieren sich in der Fürst Donnersmarck-Stiftung in unterschiedlichen Bereichen und mit sehr verschiedenen Tätigkeiten. So begleiten einige im P.A.N. Zentrum oder im Ambulant Betreuten Wohnen die Freizeitaktivitäten der Klientinnen und Klienten, andere leisten Unterstützung bei Veranstaltungen in der Villa Donnersmarck oder bei Tagesfahrten des Reisebüros und wieder andere sind aktiv in der WIR-Redaktion.

Einer der Ehrenamtlichen, Marcus Kappel, der seit 1990 engagiert in der Cafeteria des Fürst Donnersmarck-Hauses mitarbeitet, wurde im letzten Jahr mit dem Reinickendorfer Ehrenpreis ausgezeichnet. Die Jury, bestehend aus Mitgliedern des Reinickendorfer Beirates für Menschen mit Behinderung, hatte ihn zusammen mit vier anderen Preisträgerinnen und Preisträgern ausgewählt. Der Bezirksstadtrat Uwe Brockhausen und die Beauftragte für Menschen mit Behinderung, Regina Vollbrecht, überreichten die Auszeichnung. „Mit dem Ehrenpreis soll ein Signal für diese überaus wertvolle Arbeit gesetzt werden“, betonte Uwe Brockhausen.

Weitere Ehrenamtliche für ein Engagement in der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu begeistern, gehört auch zu den Schwerpunkten meiner Tätigkeit als Koordinatorin für ehrenamtliche Arbeit. Seit dem 1. April 2018 habe ich diese schöne Aufgabe in der Stiftung übernommen. Neben der Akquise neuer Ehrenamtlicher spielt natürlich die Begleitung der bereits Aktiven eine wichtige Rol-



**Marcus Kappel (2. v. rechts) wurde Ende 2018 für sein ehrenamtliches Engagement vom Bezirk Reinickendorf geehrt.**

le. Zum regelmäßigen Austausch und zur Reflexion der Arbeit wurde deshalb ein Stammtisch eingerichtet, zu dem alle interessierten Ehrenamtlichen an jedem zweiten Donnerstag im Monat herzlich eingeladen sind. Eine Anerkennung findet auch in der Stiftung einmal im Jahr statt, so beispielsweise in Form eines Ausfluges wie im letzten Jahr in den Botanischen Garten. Sind Sie neugierig geworden und haben vielleicht auch Interesse an einem ehrenamtlichen Engagement? Dann freue ich mich über einen Anruf oder eine Nachricht von Ihnen. In einem ersten gemeinsamen Gespräch werden wir klären, welche Tätigkeit zu Ihnen passen und Ihnen Freude bereiten könnte.

*Christine Busch*

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29, E-Mail: [ehrenamt@fdst.de](mailto:ehrenamt@fdst.de)



**Die Ehrenamtsbeauftragte Christine Busch (2. von rechts) mit dem Team der Ehrenamtlichen**



# Ein Ausflug in die Vergangenheit

Ein Workshop im Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung

**Z**usammen mit vier weiteren Neugierigen habe ich ein Blind Date mit der Vergangenheit im Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung im Berliner Ortsteil Zehlendorf gehabt.

Im Keller lagern fein sortiert Schätze aus über zwölf Jahrzehnten. Dokumente, Papiere und Unterlagen zu abertausend Menschen und zu Themen, die in Berlin – und deutschlandweit – seit Jahrzehnten brisant und lebendig sind. Hier unten im Keller der Villa riecht es nach altem Papier. Engstehende Regale, dicht bepackt mit grauen Kisten, türmen sich meterhoch bis zur Decke auf.

Der Literaturwissenschaftler und Historiker Dominik Erdmann, Archivar der Fürst Donnersmarck-Stiftung, veranschaulichte den Teilnehmenden des Workshops das bedrückende Grau in Grau mit Hilfe bunter Geschichten und Eindrücke. So präsentierte er das Gründungsdokument mit der Originalunterschrift des Fürsten von

Donnersmarck und erzählte anhand dieses Bittbriefes an Kaiser Wilhelm II. von der Gründung der heutigen Stiftung. Dann gab es für die Workshop-Teilnehmenden anschauliche Dokumente der ersten Reisetätigkeit schwerbehinderter Gäste der Villa Donnersmarck zu sehen. Auch künstlerische Preziosen und Gemälde zählen zum Archivbestand, außerdem Baupläne und fast schon zerfallene Papiere. Papierzerfall: ein spannendes, bedrohliches Thema für das Archiv, das unserer kleinen, interessierten Gruppe ebenso nahegebracht wurde wie die Digitalisierung und die Katalogisierung der einzelnen Themenbereiche. Geschickt zeigte Dominik Erdmann, welche inhaltliche Fülle im Archiv zu entdecken ist: Spannendes und Beurkundetes zu allerhand Bauplänen und Bauprojekten, zu Landbesitz und zur Vielfalt der Unterbringung von Menschen mit Behinderung.

Die Beschäftigung mit dem Gedächtnis und der Erinnerung boomt. Vor Ort im stetig wachsenden Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung erklärte Dominik



Der Archivar Dominik Erdmann (ganz vorne) zeigt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausgewählte Schätze aus der Anfangszeit der Fürst Donnersmarck-Stiftung.





Erdmann das hohe Interesse aus seiner Sicht: „Wer die Vergangenheit versteht, der kann die Zukunft besser gestalten. Viele gesellschaftliche Prozesse werden meist erst später deutlich. Die Dokumente geben uns die Möglichkeit, Schaden von der Stiftung abzuwenden!“

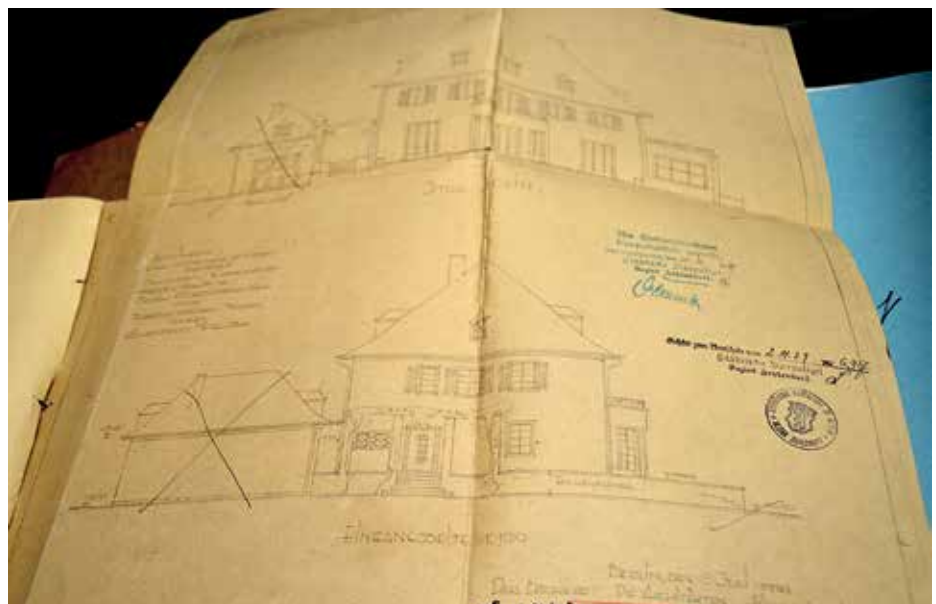
In der Enge war es förmlich spürbar: Das Archiv platzt aus allen Nähten! Doch wohin mit diesen und weiteren Archivalien? Angesichts des tonnenschweren Gewichts der Dokumente ist ein Umzug in die oberen Geschosse des Gebäudes wohl riskant. Lösungen müssen gefunden werden.

Als Schmankerl und anlässlich des 65. Geburtstags des WIR-Magazins zeigte Dominik Erdmann am Ende noch die allerersten WIR-Ausgaben, nach heutigem Maßstab völlig ohne Layout, die späteren bereits mit einem bunten Cover. Unglaublich, wie sich die Zeitschrift im Laufe der Jahrzehnte verändert hat! Mal schauen, wohin die Wege führen, denn Wesentliches wird bestimmt auch weiter archiviert

werden – und wir WIR-Redakteurinnen und -Redakteure? Ganz klar: WIR haben noch eine Menge zu tun. Natürlich nicht nur, aber eben auch für das Archiv!

**Sabine Lutz**

Wenn Sie Interesse an dem Archiv haben, melden Sie sich bei dem Archivar Dominik Erdmann unter [erdmann.fdst@fdst.de](mailto:erdmann.fdst@fdst.de)



**Original-Grundriss der Villa Donnersmarck**





# INKLUSION IST KEINE SEIFENBLASE!

## Zwischenbilanzen und Lebenswirklichkeiten

**K**ennen Sie Ihre Grundrechte? In einem demokratischen Staat können vermutlich nicht jede und jeder ihre Grundrechte aufzählen, so selbstverständlich sind ihre Existenz und ihr verfassungsrechtlicher Schutz. Für rund 10 % der Bevölkerung stellt(e) sich diese Frage in der Realität oft ganz anders dar. Ihre Grundrechte auf gesellschaftliche Teilhabe, auf Bildung und Arbeit, eine angemessene Gesundheitsversorgung, letztendlich auf alles, was ein selbstbestimmtes Leben ausmacht, zu schützen, sind Anlass für das *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen* (UN-BRK), das 2006 von der UNO-Generalversammlung in New York verabschiedet und von mittlerweile 177 Staaten und der Europäischen Union ratifiziert worden ist. 2009, vor genau zehn Jahren, trat die UN-BRK auch in Deutschland in Kraft. Seither wurden bestehende Gesetze angepasst oder neu verfasst, wie das Bundesteilhabegesetz, und die Bundesregierung rief zahlreiche Aktionspläne ins Leben.

2019 widmen Medienberichte und Veranstaltungen der UN-BRK an ihrem runden Geburtstag eine besondere Aufmerksamkeit. Auch die Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) zieht Zwischenbilanz: In dieser Ausgabe des WIR-Magazins kommen verschiedene Akteurinnen und Akteure zu Wort und erzählen, wie es ihrer Ansicht nach um die Rechte und die Lebenswirklichkeiten von Menschen mit Behinderung im zehnten Geburtstagjahr der UN-BRK bestellt ist. Ferner untersucht die Veranstaltungsreihe *Menschen.Rechte* in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung die Frage, inwiefern die UN-BRK die Gesellschaft verändert hat. Die Termine zu den Veranstaltungen finden Sie auf S. 55.

### Kennen Sie die UN-BRK?

Wer hat das Vertragswerk überhaupt mal durchgeblättert, geschweige gelesen, außer er oder sie hat ein konkretes Interesse daran? Eine kleine Umfrage, die WIR in der Shoppingmall ALEXA am Berliner Alexanderplatz durchführten, ergab, dass Passantinnen und Passanten durchaus eine Meinung zu Inklusion hatten, die UN-BRK als Grundlage hingegen kannte niemand. Auch in unserer Redaktionsrunde stellte sich schnell die Frage, was genau in der Konvention steht: Wohnen, Schule, Gesundheitsversorgung, Arbeit, Mobilität, Teilhabe am kulturellen und politischen Leben – in rund 50 Artikeln geht die Konvention auf nahezu jeden Bereich des Lebens ein. Die Übersetzung in Einfacher Sprache erleichterte uns zusätzlich die Orientierung. Auf den folgenden Seiten finden Sie, liebe Leserinnen und Leser, zwischen den Interviews und persönlichen Zwischenbilanzen immer wieder Zitate aus dieser Übersetzung. Sie zeigen eine lebendige und zeitlose UN-BRK und führen vor Augen, wie selbstverständlich und lebensnah Grundrechte sein sollten, für alle Menschen, egal ob mit Behinderung oder ohne.

*Ursula Rebenstorf*

Die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) in Einfacher Sprache: <https://bit.ly/2UxChbr>

Als Schattenübersetzung (mit gekennzeichneten Übersetzungsänderungen aus der englischen Originalfassung): [behindertenrechtskonvention.info/schatteneubersetzung-3678](http://behindertenrechtskonvention.info/schatteneubersetzung-3678)

# Inklusion heißt Zusammensein

Eine Umfrage im Einkaufscenter ALEXA

**W**o ist Inklusion im Alltag sichtbar und wo fehlt sie? Was ist das eigentlich für ein Völkerrechtsvertrag über die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung, den Deutschland vor zehn Jahren ratifiziert hat? Wir grübeln immer noch über diese Fragen, obwohl wir schon seit Jahren über Behinderung schreiben. Wie geht es da Passantinnen und Passanten auf der Straße? Ist Inklusion überhaupt ein Thema? Wir durften uns dazu im Berliner Einkaufscenter ALEXA

umhören und stellten fest: Viele der Befragten konnten etwas zur Inklusion erzählen, mit der UN-Behindertenrechtskonvention konnte jedoch keiner etwas anfangen. Sowohl für uns wie für unsere Gesprächspartnerinnen und -partner war es eine neue Erfahrung, dass Menschen mit Behinderung eine Umfrage machen.



„Inklusion ist die Einbindung von Menschen mit Behinderung in gesellschaftliche Strukturen, ganz wichtig ist das in Schulen. Wenn dort zwischen behinderten und den anderen Kindern getrennt wird, ist das an sich schon total beleidigend. Es gibt ja auch gar keinen Grund, warum ein körperlich behindertes Kind nicht genauso fit ist wie die anderen Kinder. Daher kann man die in eine Klasse zusammentun.“

Rapper Massiv  
und sein Schwager Benni





„Ich bin über die Aidshilfe ein sozial sehr engagierter Mensch und kenne auch den Regisseur vom Film *Contergan – eine einzige Tablette*. Das ist ein sehr wichtiger Film, den muss man gesehen haben. Dadurch habe ich Inklusion besser verstanden.“

Rahim



„Ich arbeite in der Pflege. Generell wünsche ich mir im Alltag mehr Inklusion. Da gibt es zu viele Barrieren. Mein NETTO z. B. hat eine Schwelle. Neulich kam ein Rollstuhlfahrer nicht in den Supermarkt hinein. In der S-Bahn oder Straßenbahn gibt es diese Lücken, da bleiben Rollifahrer mit den kleinen Vorderrädern oft hängen, das ist ärgerlich.“

Claudia





„Die Behindertenrechtskonvention ist mir nicht bekannt, aber ich denke, dass es ein paar Millionen Menschen mit Behinderung gibt, für die das wichtig ist.“

Philipp



„Inklusion heißt Zusammensein.“

Michael



„Meine Frau ist Lehrerin und hat viel mit Inklusion zu tun. Aber ich mache mir darüber in meinem Alltag keine Gedanken.“

„Inklusion spielt für mich keine Rolle. Ich komme aus einer kleinen Stadt, da ist alles ebenerdig.“

„Fast jeder zweite Bahnhof hat einen Aufzug, das ist gut für gehbehinderte oder auch ältere Menschen, die nicht mehr so mobil sind.“

„Inklusion ist nicht selbstverständlich. Es gibt zu viele Barrieren.“

„Inklusion oder Vielfalt funktioniert nicht an jedem Ort. Ich komme aus Hamburg, da ist Vielfalt im Kommen. Ich habe aber nie darüber nachgedacht, wie viele Menschen mit Behinderung es gibt und wie wichtig Inklusion sein könnte.“

„Ich habe einen behinderten Sohn und sehe Inklusion in der Schule sehr kritisch. Das wird so nicht richtig gemacht. Personal fehlt. Mein Sohn hat es zunächst mit einer Regelschule versucht und psychisch nicht ausgehalten. Auf einer Förderschule ist es ihm besser gegangen und heute ist er ein selbstbewusster junger Mann. Aber wenn Schüler mit Behinderung in einer Regelschule sind, brauchen die zwei Lehrer in der Klasse. Ansonsten kann man das vergessen. Gegen Inklusion ist sonst nichts zu sagen, aber man soll Kinder nicht bereits in der Schule fertigmachen.“

UNSERE FREIZEITWELT  
- IN DER 3. & 4. EBENE -

claustrophobia  
escape game  
berlin claustrophobia  
Mo-Fr: 14.00-22  
Sa-So: 10.00-24

Stilo Lounge  
Bowl'ng

**DU KANNST ES SCHAFFEN. GEMEINSAM!**

ES BILDET SICH SCHNELL  
MIT 100% BEFÄHIGUNG  
FÜR ALLE EBENEN 4-10

INGANG AB 22 UHR ÜBER DIE  
GLASFÄHRSTÜHLE AM EINGANG  
RAVELINPLATZ ODER ÜBER DAS PARKHAUS  
MIT DEN LIFTS BEI EDEKA

**ALEXA**  
Sei Du selbst.





# Menschen mit Behinderung haben Rechte

Zu Besuch bei der Monitoring-Stelle im Institut für Menschenrechte



**Dr. Valentin Aichele (Mitte) im Gespräch mit Martin Küster und Sabine Lutz**

**G**leiche Rechte, Teilhabe, ein menschenwürdiges Leben – die UN-Behindertenrechtskonvention ist seit 2009 die Grundlage für inklusives Leben, in Deutschland wie auch in mittlerweile 177 Mitgliedsländern der Vereinten Nationen. Die unabhängige Monitoring-Stelle fördert die Einhaltung der Rechte von Menschen mit Behinderungen und überwacht die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland. Dr. Valentin Aichele, Leiter der Monitoring-Stelle, haben WIR zum Interview getroffen.

## ***Herr Dr. Aichele, was beinhaltet die UN-Behindertenrechtskonvention?***

Seit zehn Jahren gibt es die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland. Sie bekräftigt, dass die Menschenrechte auch für Menschen mit Behinderung gelten. Das war zwar schon vor 2009 der Fall, aber es hat diesen Impuls gebraucht, damit mehr Leute verstehen lernen, dass Menschen mit Behinderungen gleiche

Rechte haben und dass sie genauso frei sein möchten. Daher können sie auch die Menschenrechte im Allgemeinen für sich beanspruchen, d. h. den Anspruch, in Würde zu leben. Dafür braucht es die UN-Behindertenrechtskonvention. Große Worte wie Selbstbestimmung, Freiheit, Gleichheit, Autonomie stellt sie in den Mittelpunkt. Sie fasst dies in Rechte und buchstabiert aus, was Staaten tun sollen, dass insbesondere auch die Rechte von Menschen mit Behinderungen geschützt sind.

## ***Gilt das für alle Länder oder nur für bestimmte?***

In den Vereinten Nationen gibt es knapp über 190 Mitglieder. Nach dem Stand vom Dezember 2018 haben über 90 Prozent dieser Staaten die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Damit gilt sie in über 170 Staaten mit der gleichen Botschaft: Menschen haben Menschenrechte und dabei darf man auch die Menschen mit Behinderungen nicht vergessen.



### ***Nicht vergessen heißt, in alle Aufgaben mit einzubeziehen?***

Nicht vergessen heißt, bei allen Dingen, die in einem Staat oder in einem Land passieren, haben Menschen mit Behinderung gleiche Rechte, etwa das gleiche Recht auf Bildung, darauf, im Land unterwegs zu sein, auf eine Arbeit, die auskömmlich ist, auf eine ihrer Person gemäßen Gesundheitsversorgung und darauf, am kulturellen Leben teilzuhaben.

### ***Was sind die Aufgaben in der Monitoring-Stelle?***

Die Aufgaben ergeben sich aus der UN-Behindertenrechtskonvention. Da steht, dass die Rechte im Sinne der Konvention gefördert und geschützt werden sollen sowie die Umsetzung überwacht werden soll. Das entspricht auch unserer Aufgabe. Wir begleiten die Umsetzungen, die andere machen, kritisch und konstruktiv. Beispielsweise reden wir mit Politikern über die Rechte behinderter Menschen, wir halten Vorträge und geben Interviews für Zeitung, Radio und Fernsehen. Wir erarbeiten Berichte oder veröffentlichen Stellungnahmen.

### ***Das gleiche Recht auf Wahlen gilt aber nicht für alle Menschen mit Behinderung. Ist das nur bei uns der Fall oder auch in anderen Ländern, wo die UN-BRK gilt?***

Das menschenrechtlich verankerte Staatsbürgerrecht, sich an Wahlen zu beteiligen, gilt nach der UN-Behindertenrechtskonvention überall und sollte im jeweiligen Staat für alle Staatsangehörigen möglich sein. Dieses Recht ist aber nicht überall für alle Menschen mit Behinderung umgesetzt. So ist es ein bedauerlicher Umstand, den Sie ansprechen, dass Deutschland es noch nicht geschafft hat, das Wahlrecht rechtzeitig so zu ändern, dass auch bei der Wahl zum Europäischen Parlament im Mai 2019 Menschen mit Behinderungen uneingeschränkt teilnehmen können. Viele Menschen mit Behinderungen können wählen, aber es waren zwei Gruppen (Gemeint sind Menschen, die für die Besorgung ihrer Angelegenheiten einen Betreuer haben und diejenigen, die per Anordnung nach § 63 i.V.m. § 20 StGB in einer psychiatrischen Klinik eingewiesen sind. Anm. d. Red.) von den Wahlen zum Deutschen Bundestag ausgeschlossen, die man 2014 auf über 84.000 Menschen beziffert hat. Diese Menschen dürfen im Mai 2019 nicht wählen.

### ***Gibt es in anderen Ländern auch Monitoring-Stellen und arbeiten Sie international zusammen?***

Es gibt auch in anderen Ländern Monitoring-Stellen, mit denen wir zusammenarbeiten. Das Deutsche Institut für Menschenrechte ist in Europa und in der ganzen Welt vernetzt. Immer, wenn eine Bruder- oder Schwesterorganisation gleichzeitig auch die Monitoring-Stellen für das jeweilige Land ist, haben wir Kontakt. In Europa treffen

wir uns zwei Mal im Jahr und tauschen uns zu Erfahrungen, Problemen und Lösungen aus. Das soll jetzt zukünftig auch als eine internationale Arbeitsgruppe weltweit stattfinden.

### ***Wie geht die Monitoring-Stelle damit um, wenn erreichte Standards zur Barrierefreiheit wieder aufgeweicht werden, wie z. B. bei der Berliner Bauordnung?***

Mit den Bauordnungen sprechen Sie ein wichtiges Thema an, das uns auch mit Sorge umtreibt. Wir haben nicht nur in Berlin den Eindruck, dass Barrierefreiheit viel mehr Gewicht bekommen müsste, als sie derzeit hat. Das verhält sich ähnlich beim Denkmalschutz. Was machen wir dagegen? Wir analysieren beispielsweise die Rechtslage und die Praxis in den einzelnen Bundesländern. Zum Jubiläumstag Ende März veröffentlichen wir eine Publikation, die genau die Regelungen in den 16 Bundesländern thematisiert. Insgesamt ist vielleicht wichtig zu verstehen, dass das Baurecht nicht die Lösung ist für das, was wir brauchen. Wir brauchen mehr barrierefreie Wohnungen, die von Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungsformen genutzt werden können, und zwar nicht am Stadtrand, sondern überall, so dass man die Wahlfreiheit hat. Der Bedarf ist viel größer als das, was da ist. Ich glaube, selbst wenn wir überall sehr gute Bauordnungen hätten, würden wir das Ziel so nicht erreichen. Wir sehen auch die Tendenz, dass es jetzt manchmal sogar schlechter aussieht als vorher oder das Erreichte wieder aufgegeben wird. Ein Beispiel ist Nordrhein-Westfalen: Es gab einen Gesetzesentwurf, der Verbesserungen vorgesehen hat. Dann kam eine neue Landesregierung und hat diese Verbesserungen wieder zurückgenommen. Das haben wir kritisiert. Wir haben eine Stellungnahme abgegeben und auch einen Brief an alle Abgeordneten geschrieben. Weil wir so klein sind, können wir nicht an jede Stelle, an jeden Landtag einen Brief schreiben, wenn das Baurecht verändert wird. Aber soweit wir Mittel dazu haben, waren wir in der Vergangenheit aktiv, solche Missstände anzusprechen.

### ***Was kann die Monitoring-Stelle z. B. im Berliner öffentlichen Nahverkehr ausrichten, wo an manchen U-Bahnhöfen Menschen mit Rollstühlen nicht hoch- und runterkommen und es keine Fluchtwege gibt?***

Wir haben in Berlin einen Bericht über die Voraussetzungen für Mobilität von Menschen mit Behinderungen geschrieben vor dem Hintergrund, dass die Regierung in ihrem Programm die Idee aufgenommen hat, ein Mobilitätskonzept für Menschen mit Behinderungen zu entwickeln. Das haben wir zum Anlass genommen, zu fragen, wo Berlin mit der Entwicklung einer barrierefreien Infrastruktur steht, wo Probleme sind und wie eigentlich so ein Regierungskonzept ausgestaltet sein müsste. Das haben wir auch gemacht aus der Sicht derer, die aus Aufzüge und Rolltreppen angewiesen sind. Wir haben viele



**Die Monitoring-Stelle befindet sich im Institut für Menschenrechte.**

Anregungen formuliert, die sich an den Senat wie auch an die Bezirke richten. In Berlin besteht die Schwierigkeit, dass beispielsweise für eine Haltestelle unterschiedliche Ämter zuständig sind. Die einen entscheiden über die Höhe, andere gestalten es aus. Es müssen sich die Stellen besser zusammentun, um zu koordinieren und für den Fall des Berliner öffentlichen Nahverkehrs braucht es weitere Schritte, wie auch Konzepte, die funktionieren, wenn ein Rolltreppe steht oder ein Aufzug defekt ist.

***Kommt es öfter vor, dass Errungenschaften wieder zurückgenommen werden oder stehen die Leute zu ihrem Wort?***

Dass Errungenschaften wieder aufgegeben werden, ist kein Einzelfall. Nicht immer, aber es lässt sich in mehreren Fällen beobachten. Das sind die Punkte, wo wir alle aufmerksam sein müssen, denn die kriegt man auch nur raus, wenn man sich intensiver damit beschäftigt. Auch Menschenrechte sind überhaupt nicht garantiert, sondern man muss sich immer wieder dafür einsetzen und wenn Rückschritte drohen, muss man dann entgegenarbeiten. Das ist in unserem Bereich nicht schlechter als anderswo, aber es ist trotzdem sehr bedauerlich, bei den wenigen Fortschritten, die wir haben, auch gleich immer noch gegen mögliche Rückschritte kämpfen zu müssen.

***Wenn ich unterwegs bin, in ein Restaurant gehe und ein Problem habe, da reinzukommen, könnte ich mich dann hierher wenden und sagen, da muss was gemacht werden?***

Nein, das würde nicht gehen. Wir erhalten zwar Beschwerdebriefe oder Anrufe, aber wir können den

Leuten nicht helfen. Wir können ihnen helfen, die Stelle zu finden, die wirklich etwas tun kann. Wenn es um eine Diskriminierung geht, dann verweisen wir beispielsweise eher an die Antidiskriminierungsstelle von der Bundesregierung. Wenn es um Fragen der Barrierefreiheit geht, denken wir oft an die Schlichtungsstelle beim Bundesbehindertenbeauftragten.

***Wenn ich gerne zu einem Arzt in einer Altbau Praxis möchte und nicht in das Haus reinkomme, was könnte ich machen?***

Im Zweifel müssen Sie sich erst mal einen anderen Arzt suchen. Sie können sich aber auch beschweren, weil viele Problemanzeigen auch helfen, mittelfristig das Problem zu lösen. Ich würde mich in dem Fall an die Ärztekammer Berlins wenden und auch an die Berliner Gesundheitsverwaltung und den Petitionsausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses.

***Inklusion ist in den Köpfen vieler Menschen mit schulischer Inklusion verknüpft. Uns ist aufgefallen, dass Deutschland gerade vom UN-Ausschuss für deren schleppende Umsetzung stark gerügt worden ist. Was müsste sich ändern, damit ein inklusives Schulsystem besser funktioniert?***

2009 war Deutschland viel weiter weg von einer inklusiven Schule als andere Länder. Deswegen ist auch Deutschland härter kritisiert worden, weil anteilmäßig mehr Kinder mit Behinderungen außerhalb der Regelschule lernen. Die Möglichkeit, in der Regelschule zu sein, war 2009 viel schwieriger und ist immer noch nicht überall selbstverständlich. Wir müssten den Gedanken der UN-Behindertenrechtskonvention umfassend akzeptieren, dass wir eine inklusive Schule brauchen. Das ist in manchen Bundesländern passiert, aber nicht in allen. Es braucht einen politischen Willen und das Verständnis, dass die Schule, die die UN-Behindertenrechtskonvention meint, eine ganz andere ist als eine, die die Leute durchlaufen haben, als sie selber noch in einer Regelschule waren. Deswegen ist die Vorstellungskraft, was eine inklusive Schule ist, nicht groß. Wir haben zwar inklusive Schulen in Deutschland, aber es sind Inseln, die überall mal auftauchen. Die Vision einer inklusiven Schule ist nicht hinreichend verbreitet. Dann bräuchten wir natürlich gute Erfahrungen, denn wir haben in den letzten zehn Jahren auch Rückschläge erlebt, z. B. bei den Schwierigkeiten, einen gemeinsamen Unterricht zu organisieren. Dazu brauchen wir gut ausgebildete Lehrer, die bereit sind, sich auf so eine andere Schule einzulassen und ihren Unterricht anders zu machen, als sie es die letzten zehn oder 20 Jahre gemacht oder gelernt haben. Dazu brauchen die Lehrer auch eine Unterstützung und andere Bedingungen. Aber man kann sehr viel wissen und dennoch an praktischen Problemen verzweifeln. Ich denke, das ist einer der Gründe, warum Inklusion in so einem schwierigen Licht gesehen wird.



” *Auch Menschenrechte sind überhaupt nicht garantiert, sondern man muss sich immer wieder dafür einsetzen und wenn Rückschritte drohen, muss man dann entgegenarbeiten.* “

***Nach der Schulzeit führt der Berufsweg junger Menschen mit Behinderung oft in die Werkstatt. Firmen auf dem ersten Arbeitsmarkt können sich davon freikaufen, Menschen mit Behinderung einzustellen. Könnte man dieses Geld nicht in verbesserte Arbeitsbedingungen und bessere Gehälter auf dem zweiten Arbeitsmarkt investieren?***

Die Entlohnung von Menschen, die in Werkstätten arbeiten, aufzubessern, einen echten Lohn und kein Taschengeld zu zahlen, kann ich nur unterstützen. Wenn alle Unternehmen Menschen mit Behinderungen beschäftigen würden, wie gesetzlich vorgeschrieben, gäbe es keine Ausgleichsabgabe mehr. Das Ziel ist es, dass alle Menschen mit Behinderungen in Lohn und Brot kommen. Wir werben dafür, dass die Ausgleichsabgabe erhöht wird, damit der Druck oder der Anreiz für Unternehmen größer wird, Menschen mit Behinderung zu beschäftigen. Wir setzen uns auch für einen Werkstattlohn ein, der mindestens einen Mindestlohn darstellt.

***Zehn Jahre Behindertenrechtskonvention, was waren die größten Erfolge?***

Die vielen Aktionspläne in den letzten zehn Jahren sind eine Errungenschaft. Das Bundesland Rheinland-Pfalz hat begonnen und jetzt gibt es in fast allen Bundesländern einen Aktionsplan. Auch Gemeinden und kreisfreie Städte haben einen. Das finden wir sehr gut. In einem Aktionsplan können viele der wichtigen Themen der UN-Behindertenrechtskonvention aufgenommen werden, wie Schule, Arbeit, Mobilität oder Wohnen. Es ist beeindruckend, dass überall im ganzen Bundesgebiet wirklich etwas in Bewegung gekommen ist. Dann gibt es auch Beispiele im Bereich der Gesetzgebung. Die anfängliche Haltung war, dass die Gesetze nicht geändert werden müssen. Über zehn Jahre ist hier manches passiert. Das Bundesteilhabegesetz (BTHG) ist ein Beispiel dafür. Ich denke, da hat man einen großen Schritt geschafft, den man in den nächsten Jahren dahin gehend beurteilen kann, ob wir den Zielen der UN-BRK näher gekommen sind.

***Was wünschen Sie sich denn persönlich für die nächsten zehn Jahre beim Thema Inklusion? Was sollte dringend auf den Weg gebracht werden?***

Ich wünsche mir, dass die Inklusion wirklich zum Durchbruch kommt. Wir haben schon viel vorbereitet, aber ich denke, an manchen Stellen muss sie einen zentralen Platz erhalten. Dafür ist es wichtig, dass man immer wieder und erneut Entscheidungen auch zugunsten der Inklusion trifft. In den letzten zehn Jahren konnte sich manchmal Inklusion durchsetzen, aber an vielen Stellen noch nicht. Ich bin aber sehr zuversichtlich. Denn was wir in zehn Jahren erreicht haben, macht Mut und zeigt, dass sich die Arbeit für die Inklusion lohnt. Deutschland hat sich im ersten Jahrzehnt wegen der UN-Behindertenrechtskonvention positiv verändert.

***Herr Dr. Aichele, vielen Dank für das Gespräch.***

***Interview: Sabine Lutz und Martin Küster***



**Sabine Lutz, Martin Küster und Dr. Valentin Aichele**

# Mit dem Rollstuhl nach Nauen, ganz spontan?

## Mobilität im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention

**O**b unabhängige Lebensführung (Artikel 19), angemessener Lebensstandard oder sozialer Schutz (Artikel 28) – gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist der Kerngedanke und Inhalt vieler Artikel der UN-BRK, die vor zehn Jahren in Kraft getreten ist. Für meinen Bericht habe ich mir Artikel 30 (Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport) ausgesucht: Hier möchte ich anhand eines Beispiels zeigen, inwieweit die UN-BRK umgesetzt wurde bzw. umsetzbar ist.

Vor zwei Wochen saß ich mit Freunden zusammen und wir überlegten, wie wir das zwar kalte, aber dennoch schöne Wetter gemeinsam nutzen könnten. Wir hatten vor nicht allzu langer Zeit von einer Alpaka-Farm im Umland gehört.

Wer im Alltag nicht auf den Rollstuhl angewiesen ist, macht sich wenig darüber Gedanken, wie schwierig es ist, mit dem Rollstuhl einfach spontan einen Ausflug zu unternehmen, wenn das Ziel nur mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen ist. Ach ja, was ich fast vergessen hätte ... Mein Name ist Kirsten Heil und ich bin Teilzeit-Rollstuhlfahrerin. Ich laufe überwiegend mit Gehhilfen, benutze aber den Rollstuhl für Ausflüge oder wenn es mit dem Laufen mal nicht so gut klappt will.

Also setzten wir, drei Freunde mit Rollstuhl, uns gemeinsam an den PC und recherchierten, wie wir unser Ziel am besten erreichen würden. Eigentlich war es gar nicht so weit entfernt, doch schnell stellten wir fest, dass es da die eine oder andere Hürde zu überwinden galt. Es zeigte sich, dass wir den Bus, die S-Bahn, die Regionalbahn und auch den Bus im Umland benutzen mussten. Der Bus in Berlin (BVG) war vorerst nicht das Problem. Nur mussten wir bedenken, dass in den Bussen nur zwei Stellplätze für Rollstühle vorhanden sind und die Busfahrenden aus Versicherungsgründen auch nicht mehr als zwei Rollstühle befördern dürfen.

Wir waren zwei Rollstuhlfahrerinnen und ein Rollstuhlfahrer und hofften auf genug Verständnis bei Busfahrerinnen oder Busfahrern, uns alle drei mitzunehmen. Hier hatten wir zuvor die unterschiedlichsten Erfahrungen gemacht. Meistens wurden wir alle mitgenommen. Bei

unserem Anruf beim Begleitservice konnten wir problemlos eine Begleitung für uns bestellen, die uns bis zur Regionalbahn am Potsdamer Platz brachte.

Dann war da noch die Sache mit der Rampe bei der Regionalbahn. Ohne diese hätten wir keine Chance gehabt, ins Abteil zu gelangen, weil es am Bahnhof eine



hohe Einstiegskante gibt. Diese Information gab uns die nette Dame der Mobilitätszentrale am Telefon. Also meldeten wir bei der Mobilitätszentrale unsere Fahrt an.

Hierfür mussten wir Abfahrtsort und -zeit angeben, die Anzahl der Rollstühle und den Ein- und Aussteigebahnhof mit genauer Uhrzeit für die Hin- und Rückfahrt. Jetzt fehlte nur noch der Bus im Umland. Auch hier gilt, dass die Busfahrerinnen oder der Busfahrer nicht verpflichtet ist, mehr als zwei Rollstühle mitzunehmen. Wir riefen also beim VBB an und erklärten, dass wir mit drei Rollstühlen vom Bahnhof zur Alpaka-Farm wollten. Auch Ankunftszeit und -ort, wo wir ein- und aussteigen würden, gaben wir bekannt.

Zu unserer Verwunderung versprach man uns, hier eine Lösung für uns zu suchen. Und schon einen Tag später bekamen wir den Rückruf des VBB, dass man uns einen





**Bernhard Fleiß, Rehabilitand aus dem P.A.N. Zentrum, unterstützt Kirsten Heil bei dem Ausflug nach Nauen.**

großen Bus schicken würde und die Busfaherin oder der Busfahrer Bescheid wüsste, dass wir zu dritt kämen. Prima, war das dann auch geklärt! Jetzt blieb nur noch zu hoffen, dass auf dem Weg die Fahrstühle alle in Betrieb waren. Am Ausflugstag nutzten wir hierfür dann die App *brokenlifts*, die mit dem Smartphone einfach zu bedienen ist.

Fazit: Unser Ausflugsziel haben wir erreicht und vor Ort viel Spaß gehabt. Die erforderliche Unterstützung, die wir für diesen Ausflug benötigt haben, hat durch vorherige Planung gut funktioniert. Es zeigt sich aber auch, dass es für Menschen mit Behinderung nicht immer einfach ist, einen spontanen Ausflug zu unternehmen.

Im Großen und Ganzen lässt sich aber sagen, dass sich die Mobilität seit Bestehen der UN-BRK deutlich verbessert hat. Bei den etlichen Ausflügen, die wir mit dem Rollstuhl gemacht haben, gab es diverse Möglichkeiten der Unterstützung und Hilfe durch Organisationen und gute Infrastruktur.

*Kirsten Heil*

### **WEITERE TIPPS ZUR PLANUNG IHRER AUSFLÜGE:**

Heute gibt es in Berlin und in 15 weiteren Städten einen Fahrbegleit-Service, der Menschen mit Mobilitätseinschränkungen sicher durch den Nahverkehr begleitet und navigiert.

Der VBB Bus & Bahn-Begleitservice des Verkehrsverbundes Berlin-Brandenburg (VBB) begleitet täglich in der Zeit von 7.00 - 22.00 Uhr.

[vbb.de/fahrplan/barrierefrei-fahren/vbb-bus-bahn-begleitservice](http://vbb.de/fahrplan/barrierefrei-fahren/vbb-bus-bahn-begleitservice)

Die Mobilitätsservice-Zentrale für barrierefreies Reisen bei der Deutschen Bahn ist per E-Mail zu erreichen unter: [msz@deutschebahn.com](mailto:msz@deutschebahn.com)  
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 6.00 - 22.00 Uhr; Samstag, Sonntag und an Feiertagen 8.00 - 20.00 Uhr

Auskunft darüber, welche Aufzüge im Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg funktionieren und welche momentan außer Betrieb sind, gibt folgende Webseite: [brokenlifts.org](http://brokenlifts.org)



Mit Parcours die Schwierigkeiten, die im Alltag existieren, trainieren. Hier übt Sabine Lutz (vorne rechts) den Einstieg in einen „Bus“.



# Fahrtraining auf vier Rädern

Das aktuelle Mobilitäts-Forschungsprojekt MOBI2020 und WIR sind mittendrin!

**W**ie können Menschen mit Behinderung in ihrer Mobilität gefördert werden? Welche Bewegungsangebote brauchen sie im Alltag, um mobiler und mehr mittendrin im Leben zu sein? Für Antworten rief das *Forschungsinstitut für Inklusion durch Bewegung und Sport gGmbH* (FIBS) gemeinsam mit dem *Deutschen Rollstuhl-Sportverband e.V.* (DRS), unterstützt mit Mitteln der *Deutschen gesetzlichen Unfallversicherung* (DGUV), vor mittlerweile drei Jahren das Projekt Mobilität 2020 ins Leben. „Das Ziel des Projektes ist die bundesweite Implementierung und Evaluation von systematischen und standardisierten Mobilitätstrainingskursen für mobilitätseingeschränkte Personen, die als Ausgangspunkt für eine flächendeckende Verbreitung gleichartiger Angebote genutzt werden können. Dies gilt für Personen, die im Alltag auf einen Rollstuhl angewiesen sind“, heißt es in der Projektbeschreibung. Für eine praktische Umsetzung kooperierte das FIBS mit den sechs Trägern der Freien Wohlfahrtspflege. Seit einem Jahr tourt ein Mobilitätsteam quer durch Deutschland und lädt Rollstuhlnutzende zu Trainingseinheiten ein. Im Januar und Februar 2019 fanden zwei Trainingstage in Berlin statt. WIR-Redakteurinnen Sabine Lutz und Kirsten Heil sowie WIR-Redakteur Michael Grothe haben die Trainings ausprobiert.

Das Ganze läuft bis Mitte 2020. Mit genaueren Forschungsergebnissen ist erst 2020 zu rechnen. Doch schon in den ersten Stunden des Projektes sind WIR dabei und rauschen mit unseren Rollstühlen unter den routinierten Augen und Kommandos der Trainerinnen und Trainer aus der fernen *Deutschen Sporthochschule Köln* mehrfach durch die Turnhalle im Norden Berlins und werden immer fitter, selbstbewusster und entschlossener. Die Gründe, aus denen Menschen auf Hilfsmittel wie den Rollstuhl angewiesen sind, sind so vielfältig wie die Menschen selbst. „Ein kostenloses Mobilitätstraining, dazu noch in Berlin, das hat mich u. a. dazu bewegt, dort ohne zu überlegen mitzumachen“, erzählt Kirsten Heil. „Ich hatte zuvor schon ein dreitägiges Training mit dem Rollstuhl gemacht, musste dafür aber 700 km fahren und den Kurs inkl. Übernachtung und Verpflegung selbst bezahlen“, so Kirsten Heil weiter.

## Das Ziel ist eine möglichst selbstbestimmte und ökonomische Fortbewegung.

Wer mit einem Rollstuhl unterwegs ist, sieht sich mit Problemen konfrontiert, die Menschen zu Fuß oft nicht einmal bemerken. Das Rollstuhlfahren muss im

Prinzip genauso erlernt werden wie das Laufen. Komplexe Abläufe und Techniken wirken zusammen. Doch das ist zu schaffen und kein Hexenwerk! „Da wir auf einem unterschiedlichen Wissensstand waren, was den Umgang mit dem Rollstuhl betraf, hatte jeder Einzelne sein persönliches Ziel vor den Augen“, erklärt mir Kirsten Heil. Für mich fing das lehrreiche Training dieses Forschungsprojektes gleich zu Beginn mit einem Unfall an. Extreme Laufschwierigkeiten durch Multiple Sklerose machen die Nutzung eines Rollstuhls für mich erforderlich, da ich auch weiterhin mobil und autonom bleiben will. Doch ich habe noch keinerlei Ahnung, was ich in Sachen „Selbstbedienung“ eines Rollstuhls zu tun und zu lassen habe. Gleich beim ersten Rückwärtsfahren im Kurs knallte ich mit dem Hinterkopf auf den Boden der Sporthalle. Der in der Folge sehr hilfreiche Trainer an meiner Seite hat sich genauso erschrocken wie ich. Ganz deutlich führte mir mein Sturz vor Augen, dass ich die Rollifahrerei von der Pike auf zu lernen habe. Also packte ich es trotz Sturz an.

*„Meine Erwartung an den Kurs war hoch; ich konnte schon gut mit dem Rollstuhl umgehen, aber da war halt doch noch einiges, was ich unbedingt lernen wollte.“ Kirsten Heil*

## So läuft es!

Der Kurs bietet ideale Bedingungen. Ich zähle hier mal auf, was wir im Laufe des Tages alles versuchen und erlernen durften. Denn das war eine Menge: zügiges Fahren, sicheres Bremsen, Buseinstieg und -ausstieg, Neigungen in Serpentinaugen, Hoch- bzw. Runterfahren, Drehung auf der Stelle, Kurven fahren und Türen öffnen. Kopfsteinpflaster und verschiedene Beläge des Untergrunds testeten wir auch. Dann trainierten alle Teilnehmenden des Kurses, Absätze bzw. Bordsteine in unterschiedlichen Höhen zu erklimmen und sicher hinunterzufahren.

Optimale Fahrtechniken erleichtern das Leben im Rollstuhl etwa durch Vor- oder Zurücklehnen, durch Armhaltungen, Handhaltungen, Beschleunigungstechniken beim Vorwärtsfahren oder Zurückfahren. Unterschiedliche Eigenschaften der Fahrbahn erfordern unterschiedliche Anwendungen. Doch immer heißt es: gewusst wie! Die klugen Worte des Trainers und seiner Assistentin halfen uns zehn Teilnehmenden geschickt auf die Sprünge! „Der Übungsleiter, der selbst Rollstuhlfahrer ist, hinterließ bei mir einen sehr guten Eindruck“,

schildert Michael Grothe. „Man merkte sofort, dass er sein ‚Handwerk‘ versteht und dies auch sehr gut übermitteln konnte“, ergänzt Kirsten Heil.

### Es bewegt uns, was man uns sagt und vorführt!

Unser Fazit dieses ersten Trainingstages fiel sehr positiv aus. Wir freuten uns auf den nächsten Termin, der in vier Wochen folgen sollte. Zwischen den Terminen konnten wir uns auf einer Internetplattform Übungsbeschreibungen und Beispielvideos ansehen. Einen Mobilitätscoach



**Gewusst wie: Das Balancieren auf den Hinterrädern hilft dabei, Schwellen im Alltag zu meistern.**

konnten wir dort kontaktieren, falls wir Fragen während der Zeit des selbstständigen Übens hatten.

Vier Wochen später traf sich unsere kleine Berliner Gruppe nahezu komplett zur zweiten Runde. Alle, selbst die ohnehin schon routinierten „Profis“ und Rollstuhlerproben, erwiesen sich an diesem Tag als noch mutiger, zügiger und höhentauglicher. Wie schon beim ersten Mal vier Wochen zuvor wurden wir vom neu zusammengestellten Forschungsteam getestet und ahnten bereits, dass das Ergebnis zu unseren Gunsten ausfallen würde.

Auf unseren vier Rädern sind wir weitergekommen. Viel Erlerntes muss sich noch zu Automatismen entwickeln. Viele von uns müssen üben, üben und nochmals üben, um wirklich ein Gefühl für die Sache zu kriegen – nicht nur durch die zur Verfügung stehenden Online-Programme, die das Training zuhause erleichtern! „Es war ein anstrengender, aber auch sehr schöner Kurs und der Muskelkater geht in Kürze auch wieder weg“, ist Kirsten Heils Fazit.

Ich würde, wenn sich mir die Möglichkeit bieten sollte, sofort wieder daran teilnehmen. Obwohl manche Frage offenbleibt, sind wir auf jeden Fall die Gewinnerinnen und Gewinner des Kurses und genießen und erproben weiterhin unsere gewonnene Sicherheit und Souveränität.

*Sabine Lutz*



**Auf die Plätze, fertig, los: Getestet wird auch schnelles Fahren im Rollstuhl.**



# „Geh doch lieber in die Werkstatt!“

Wie inklusiv erleben Lernende Schule, Ausbildung und Arbeit?



© ANDI WEILAND | GESELLSCHAFTSBILDER.DE

## Unterricht in der inklusiven Sophie-Scholl-Schule in Berlin

**W**ie inklusiv sind Schule und Ausbildung und wie zugänglich ist der Zugang zum ersten Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung zehn Jahre nach Inkrafttreten der UN-BRK? Jasper Dombrowski (23), Linus Bade (18) und Lea Voitel (21) sind in den letzten zehn Jahren zur Schule gegangen und haben sich für eine Ausbildung entschieden, mit dem Ziel, auf dem ersten Arbeitsmarkt ihren Weg zu machen.

Jedes Kind hat das Recht auf freie Schulwahl. Mit diesem in der UN-BRK festgeschriebenen Recht steht es Schülerinnen und Schülern mit Behinderung frei, zwischen einer Förder- und einer Regelschule zu wählen. Jasper Dombrowski entschied sich für eine Berliner Förderschule für Kinder mit Körper- und Sprachbehinderung: „Ich weiß noch, in der sechsten Klasse, vor dem

Sprung in die Oberschule, wurde für die 10. Klasse der Mittlere Schulabschluss (MSA, Anm. d. Red.) eingeführt. Da dieser gleichwertig war, entschieden meine Mutter und ich, dass ich auf dieser Schule auch meinen MSA mache. Und das erfolgreich.“

Lernen, wo alle Kinder lernen, ist ein Schlüssel für gelebte Inklusion. Viele Kinder mit Behinderung wählen daher die Regelschule, wie die Inklusionsquote mit ca. 34 % an den Regelschulen laut einer aktuellen Studie der *Bertelsmann-Stiftung* bestätigt. Den Schulalltag auf einer Förder- und einer Regelschule kennt Lea Voitel. Aufgewachsen in der Nähe von Halle besuchte sie in der Grundschulzeit eine Regelschule. „Meine Eltern haben sich sehr dafür eingesetzt, dass die Schule einen Treppenlift bekommt“, schildert sie. Unterstützung während des



**SELBSTBESTIMMT LEBEN.  
WIR UNTERSTÜTZEN SIE –  
ZUVERLÄSSIG.**

Ambulanter Dienst  
der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Assistenz | Beratung  
Pflege | Behandlungspflege  
Hilfe im Haushalt

Wir informieren Sie gern:  
Oraniendamm 10-6 Aufgang A  
13469 Berlin

Tel. (030) 40 60 58 0  
amb.dienst@fdst.de  
[www.fdst.de/ambulanter-dienst](http://www.fdst.de/ambulanter-dienst)



Schultages erhielt Lea Voitel von einem Einzelfallhelfer. Seit Bestehen der UN-BRK ist Assistenz in Schulen vielerorts auch in der Praxis möglich. Doch viele Rechte verbleiben in der Theorie. Der Nachteilsausgleich, der für Lernende mit Inklusionsstatus gerade bei Prüfungen über Bestehen oder Durchfallen entscheiden kann, ist dafür ein Beispiel: So hätte Lea Voitel bei der Aufnahmeprüfung am Gymnasium ein solcher Nachteilsausgleich zugestanden. Bekommen hat sie diesen Ausgleich beim Wunschgymnasium nicht. „Die Zeit beim Test reichte mir nicht aus und der Lehrer war auch nicht bereit, mir mehr Zeit zu geben“, erzählt sie. Für den weiteren Schulbesuch bis zur 10. Klasse blieb nur die Förderschule als Alternative. „Nach der 10. Klasse wollte ich meine Fachhochschulreife auf einem ganz normalen Oberstufenzentrum machen“, erzählt Lea Voitel weiter. Als Schülerin mit Behinderung hatte es Lea Voitel



### Die strahlende Abiturientin Lea Voitel bei ihrer Zeugnisverleihung

hier schwer: Manche Lehrerinnen und Lehrer hatten wenig Erfahrung mit inklusivem Schulunterricht und ihre Klasse empfand sie oft als neidisch auf ihren Nachteilsausgleich, der Lea Voitel bei Klausuren und Prüfungen zustand. „Das war hart“, mit diesen drei Wörtern fasst Lea Voitel ihre Zeit bis zum Fachabitur zusammen.

In der Schulzeit absolvieren Schüler ein Betriebspraktikum und erhalten Unterstützung bei der Berufsfindung. „Ich hatte schon immer den Wunsch, eine Ausbildung zum Mediengestalter auf dem ersten Arbeitsmarkt zu machen. Leider hatten gewisse Lehrer Zweifel daran und wollten mich in eine Werkstatt schieben“, berichtet Jasper Dombrowski. Durch private Kontakte erhielt er einen Ausbildungsvertrag in einer Werbeagentur. „Meine Ausbildung war inklusiv“, erklärt er, „mit Arbeitsassistenten im Betrieb und in der Berufsschule habe ich an aktuellen Projekten mitgearbeitet und Klausuren mitgeschrieben, wie die



anderen Schüler in der Klasse, nur natürlich mit Nachteilsausgleich“, so Jasper Dombrowski weiter. Während der Ausbildung unterstützte ein Integrationsfachdienst den Azubi und half dem Betrieb bei der Antragstellung. „Allerdings hat mein Betrieb ziemlich viel Zeit alleine damit verbracht, die Anträge auszufüllen“, sagt er. „Wenn Deutschland die Inklusion irgendwann wirklich einmal schaffen möchte, müsste zuallererst die unglaubliche Bürokratie anders und viel einfacher geregelt werden“, lautet sein Fazit.

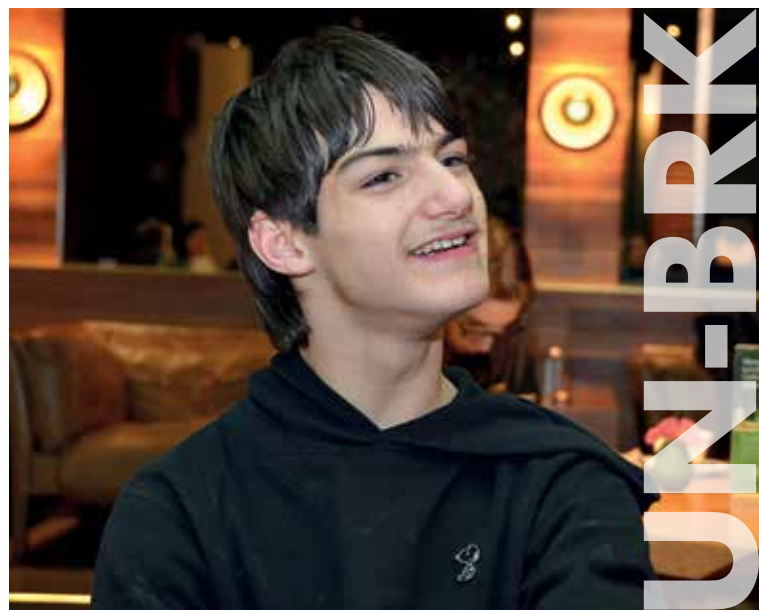
„Viele Betroffene treffen bei Stellenbewerbungen auf eine unsichtbare Glaswand, die sie von gesellschaftlicher Teilhabe und Inklusion ausschließt. Besonders folgenreich ist dies für (schwer-)behinderte und chronisch kranke Menschen beim Weg in eine Ausbildung und bei der Stellensuche, insbesondere dann, wenn es sich um einen Zugang aus Erwerbslosigkeit handelt.“ Prof. Dr. Ernst von Kardorff in: *Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderungen, eine Expertise im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes*

Auch sein Freund Linus Bade möchte Mediengestalter werden. Nachdem er 2017 seinen MSA auf einer Förderschule erfolgreich gemacht hatte, schrieb er rund 60 Bewerbungen für einen Ausbildungsplatz. Er erhielt immer eine Absage. Aber damit hat Linus Bade gerechnet. „Die üblichen Bewerbungen nützen überhaupt nichts. Am besten, man bewirbt sich mündlich“, erklärt er, „sonst haben die Personalisten einen Stapel Bewerbungen vor sich und sehen, dass ein Bewerber behindert ist, schrecken auf und schauen lieber, wer sich sonst noch beworben hat.“ Eine Berufsberatung im Arbeitsamt erlebte Linus Bade als wenig unterstützend für seinen Traumberuf. Das kannte er bereits aus seiner Schulzeit. „Alle Lehrer haben mir gesagt, den ersten Arbeitsmarkt schaffst Du nicht, gehe lieber in die Werkstatt“, erzählt er. Mit Hilfe einer Sozialarbeiterin konnte Linus Bade seine Ausbildung im Berufsbildungswerk beginnen.

Derzeit wird Lea Voitel zur Kauffrau für Tourismus und Freizeit ausgebildet und Linus Bade zum Mediengestalter. Jasper Dombrowski ist fertig und arbeitet bei der *Berliner Behindertenzeitung (BBZ)*. „Leider wurde ich aufgrund der Größe der Werbeagentur nach der Ausbildung nicht übernommen“, bedauert er. Er bewarb sich bei der *BBZ* und wurde eingestellt. „Wenn sich ein paar mehr Arbeitgeber darauf einlassen würden, könnten viele Menschen mit Behinderungen auf dem ersten Arbeitsmarkt beschäftigt sein“, sagt Jasper Dombrowski, „Menschen mit Behinderungen sind nämlich auch super ausgebildet.“

**Ursula Rebenstorff**

Lea, Linus und Jasper erzählen ihre Geschichte auf [mittendrin.fdst.de/inklusion-schule-ausbildung](http://mittendrin.fdst.de/inklusion-schule-ausbildung)



**Linus Bade**



**Jasper Dombrowski**

UN-BRK





Anna Koch (links) besucht das inklusive Beratungsteam für Studierende mit Behinderung der Universität Potsdam.  
V.l.n.r.: Anna Koch, Christian Opitz, Lucas Mielke, Dr. Irma Bürger, Ulrike Sträßner, Annemarie Kleinert



Das „Neue Palais“ am Park Sanssouci in Potsdam ist Bestandteil und Wahrzeichen der Universität Potsdam.



# Eine exzellente Universität durch Inklusion

Zu Gast bei der Behindertenbeauftragten der Universität Potsdam

**E**in großes inklusives Team trafen WIR in der Universität Potsdam zu einem Gespräch über die Situation Studierender mit Behinderung in Potsdam an: Dr. Irma Bürger ist seit zehn Jahren Beauftragte für Studierende mit Behinderung. Zusammen mit Ulrike Sträßner und Lucas Mielke initiierte sie das Projekt *Eine Universität für alle*. Sie vernetzte sich mit zahlreichen Unigremien, um die erforderlichen Weichenstellungen für ein optimales Studium mit Behinderung in Potsdam zu schaffen. Unterstützt wird sie dabei von Robert Meile von der Zentralen Studienberatung und ab April 2019 ihr Nachfolger sowie von Christian Opitz und Annemarie Kleinert, studentischer Tutor und studentische Tutorin mit Behinderung. Zusammen mit Dr. Bürger und weiteren Studierenden haben sie seit Jahren ein niedrigschwelliges und vielfältiges Beratungsangebot für Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung und/oder Behinderung aufgebaut.

**WIR: Wie geht es den Studentinnen und Studenten mit Behinderung in der Uni Potsdam?**

**Christian Opitz:** Die Uni Potsdam ist in der Betreuung von Studierenden mit Beeinträchtigungen, ob mit psychischer oder körperlicher Beeinträchtigung, im Gegensatz zu vielen anderen Universitäten, sehr weit fortgeschritten. Für mein persönliches Beispiel als Rollstuhlfahrer sind natürlich bauliche Gegebenheiten eines historischen Campus mitunter abenteuerlich. Als Geschichtsstudent finde ich es sehr schön, an so einem historisch bedeutsamen Campus wie am *Neuen Palais* zu studieren. Vor Beginn meines Studiums war ich schon in Kontakt mit Frau Dr. Bürger und habe den Campus betrachtet und erlebt. Das ist eine wichtige Sache, wenn man sich dann für so einen Campus wie diesen hier entscheidet, sollte man wissen, worauf man sich einlässt. Wenn man sich an Frau Dr. Bürger als Beraterin für Studenten mit Beeinträchtigungen wendet, bekommt man Anschriften, Zeiten, Namen, Öffnungszeiten, alles was man braucht, um seinen Studienalltag, ob jetzt studentisch oder auch verwaltungstechnisch, bewältigen zu können.

**Mit dem Projekt „Eine Universität für alle“ schaffen Sie hier eine inklusive Hochschule. Wie kam es zu dieser Entwicklung?**

**Dr. Irma Bürger:** Das Beratungsangebot für Studierende mit Beeinträchtigung gibt es an unserer Hochschule

bereits seit 1993. Die UN-BRK gab uns neue Impulse. Das Ziel, ein Beratungsnetzwerk zu schaffen, rückte in den Mittelpunkt. Ich hatte von Beginn meiner Arbeit an das große Glück, dass dieses spezielle Beratungsangebot innerhalb der Studienberatung eingerichtet wurde. Bereits damals ein inklusiver Gedanke! So konnten alle Themen mit erfahrenen Beraterinnen und Beratern besprochen werden. Als erstes stand damals an, dass wir Studierende brauchen, die Studierende beraten, wenn wir tatsächlich gut sein wollen. Daher haben wir studentische Hilfskräfte, heute würde ich sagen studentische Mitarbeiter, eingestellt. Was wir als Projekt begonnen haben, hat sich immer weiter etabliert, sodass hier mittlerweile vier Studierende mit je neun Wochenstunden im Team arbeiten. Von Anfang an war mir wichtig, dass einer der studentischen Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen eine Beeinträchtigung hatte. So waren in den zurückliegenden Jahren Studierende mit psychischen Beeinträchtigungen sowie mit Sehbeeinträchtigung dabei. Derzeit ist Christian in unserem Team.

Wenn intensiv an einem umfangreichen Thema wie Inklusion gearbeitet wird, zeigen sich in der Arbeit neue Lücken. So war uns Beraterinnen und Beratern seit längerer Zeit bewusst, dass Studierende, die aufgrund chronischer Erkrankungen oder psychischer Beeinträchtigungen langsamer studieren müssen und mehr Zeit brauchen, häufig große Probleme mit dem wissenschaftlichen Arbeiten haben. Wer oft im Studium ausfällt, wird sich nicht erst im sechsten Semester trauen zu sagen: „Ich habe noch nie eine Hausarbeit geschrieben.“ So kam die Idee, das Projekt *Eine Universität für alle* zu starten und unser Team um Mitarbeiter, die im Bereich wissenschaftliches Arbeiten tätig sind, zu erweitern. 2015 ist es uns gelungen, in diesem Bereich in der Zentralen Studienberatung ein Pilotprojekt über EU-Mittel zu starten. Dieses konnte mittlerweile bis März 2021 verlängert werden. Vor kurzem kam die Zusage vom Landesministerium für Wissenschaft, dass wir nach Projektende eine Stelle für den Themenbereich *Förderung des wissenschaftlichen Arbeitens in schwierigen Lebenssituationen* in der Zentralen Studienberatung einrichten können.

**Ich war als Studentin nie richtig in der Lage, meinen Nachteilsausgleich in Anspruch zu nehmen. Kommen Ratsuchende zu Ihnen, wenn eigentlich schon alles zu spät ist oder erreichen Sie die Studierenden früh genug?**



**Christian Opitz** erzählte uns in einem Facebookvideo, wo er sich mehr Inklusion im Uni Alltag wünscht ([bit.ly/2WgNQUQ](https://bit.ly/2WgNQUQ))

**Christian Opitz:** Die meisten, die zu Frau Dr. Bürger und zu uns kommen, sind schon durch die Tutorien vorher darüber informiert worden, dass es an der Uni Potsdam Möglichkeiten gibt, Nachteilsausgleiche zu beantragen und welche Ansprechpartner es gibt. Manche neuen Studenten haben manchmal ein Problem, gleich zur Studienberatung zu gehen. Zumal es ja auch Beeinträchtigungen sozialer Natur gibt, zum Beispiel Sozialphobien. Da können wir als Tutoren den Kontakt vermitteln und auch vielleicht erste beratende Gespräche führen. Nachteilsausgleiche an der Uni Potsdam sind den Studierenden und auch in den Lehrstühlen zumeist bekannt. Es gibt auch einige Studenten, für die es sich komisch anfühlt, anders zu studieren als der normale Studierende. Dadurch können Gedanken, Ängste, Sorgen und Nöte entstehen. Das ist relativ häufig. Aber wir können natürlich niemandem helfen, der sich nicht meldet. Wenn sich jemand bei uns meldet, der wirklich kurz vor Knall steht, dann suchen wir natürlich nach Möglichkeiten, dort auszuhelfen. Aber wenn derjenige sich dann einfach zu spät gemeldet hat oder auch nicht das Engagement zeigt, etwas zu ändern, dann stoßen auch wir an unsere Grenzen.

**Annemarie Kleinert:** Jeder möchte natürlich bei einem neuen Lebensabschnitt ohne Hilfe klar kommen. Oft fällt es auch schwer, Hilfe anzunehmen. Deshalb ist es gut, dass das Team von Frau Dr. Bürger aus Studenten mit und ohne Handicap besteht. Das erleichtert dem Einen oder Anderen die Kontaktaufnahme zur Studienberatung. Hier kann ganz individuell geholfen werden. Klausurassistenz, Zeitverlängerung oder Prüfungsvorbereitung

sind kein Hexenwerk und eine große Unterstützung. Natürlich versuchen wir über diese Möglichkeiten zu informieren, aber trotzdem ist die Scheu bei manchen Studenten, Hilfe anzunehmen, noch da.

**Laut der Studie best2 tun sich gerade Studierende mit psychischen Behinderungen schwer, einen Nachteilsausgleich zu beantragen oder sind unsicher, ob ihnen einer zusteht. Teilen Sie diesen Eindruck?**

**Robert Meile:** Wir versuchen in der Studienberatung auf solche Fragen, die Christian gerade beschrieben hat, einzugehen, z. B. woran muss ich denken, wenn ich das Studium wieder aufnehme, wie sind die Gegebenheiten an der Hochschule, insbesondere, wenn ich eine Beeinträchtigung habe. In diesen Fragen schulen wir auch unsere Tutorinnen und Tutoren, die im Rahmen der Studienorientierung an Schulen unterwegs sind. Wir machen deutlich, dass es Möglichkeiten wie Nachteilsausgleiche gibt und so ein Studium mit Beeinträchtigung gestaltbar ist. Wir versuchen so, möglichst viele Studieninteressierte zu erreichen. Ich habe aber den Eindruck, es kommen viele mit ihren Fragen erst, wenn die Prüfungszeit ansteht. Dann haben die Studierenden festgestellt, dass sie es nicht schaffen, mit allen zusammen im Vorlesungssaal die Klausur zu schreiben, mehr Zeit beim Anfertigen der Hausarbeit benötigen oder vielleicht motorische Probleme beim Schreiben haben. Es gibt auch Studierende, die die ganze Zeit versucht haben, sich durchzukämpfen, damit erfolgreich waren und am Ende ihres Studiums merken, dass es doch sehr schwierig ist. Oft ist die Regelstudienzeit überschritten. Wir versuchen, auch dann eine Lösung zu finden. Und es gelingt auch. In ganz seltenen Fällen schaffen wir es nicht.

**Ulrike Sträßner:** Manche Studierende müssen auch erst anerkennen, dass sie wirklich etwas haben, was nicht einfach so weggeht. Manche Erkrankungen treten auch erst im Studium auf. Dann ist es ein weiter Weg, sich einzugestehen, ich darf Unterstützung bekommen.

**Dr. Irma Bürger:** Studierende denken häufig, dass Nachteilsausgleiche auf den Zeugnissen vermerkt werden wie bei einem Sonderschüler. Diese Nachteilsausgleiche sind keine Bevorteilung, sondern nur ein anderer Weg, die Leistung zu erbringen. Und deshalb gibt es auch keine Vermerke auf Zeugnissen und Leistungsübersichten. Gerade für Studierende der Rechtswissenschaft, im Lehramt und anderen Studiengängen mit einem Berufsziel im öffentlichen Dienst ist das eine große Hürde. Hier ist Aufklärungsarbeit wichtig.

**Etikettierungen durch die Nachteilsausgleiche können Sie hier vermeiden?**



**Dr. Irma Bürger:** Wir vermitteln den Ratsuchenden, dass tatsächlich keine Nachteile daraus entstehen, eine Beratung aufzusuchen und Nachteilsausgleiche in Anspruch zu nehmen. Unsere Sensibilisierungsangebote, insbesondere für die Studierenden, sind hier sehr hilfreich. Der Umgang mit der Frage, wie studiere ich mit einer psychischen Beeinträchtigung, auch unter dem Gesichtspunkt, man sieht es mir nicht an, führt zu Aha-Erlebnissen in den Fortbildungen. Jedes Mal, wenn wir in Fortbildungsveranstaltungen vor Studierenden aufgetreten sind, kamen im Anschluss Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der Bemerkung zu mir: „Ich würde gerne zu Ihnen in die Beratung kommen, ich glaube, ich gehöre auch zu dieser Gruppe.“ Es ist schwer, sich zu bekennen und sich eine psychische Beeinträchtigung selbst einzugestehen. Der Gedanke, ich brauchen einen Schwerbehindertenausweis, um einen Nachteilsausgleich zu erhalten, ist nicht ungewöhnlich, aber in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung.

**Ulrike Sträßner:** Und das Tolle ist, die Studierenden kriegen ihren Nachteilsausgleich in die Hand und entscheiden ganz autonom, was sie damit machen, bei wem sie ihn einsetzen möchten und wo nicht. Es kann sein, dass der Nachteilsausgleich z. B. in Bio in Anspruch genommen wird, aber in Geschichte nicht. Auch bei jedem Kurs kann ich entscheiden, ob ich diesen Nachteilsausgleich zum Einsatz bringen möchte oder nicht.

**Die Schreibgruppen und wissenschaftlichen Intensiv-Kurse richten sich an Studierende mit Behinderung. Stehen diese Angebote allen offen oder ist es sinnvoll, „unter sich“ Themen anzugehen?**

**Lucas Mielke:** Diese Gruppenformate sind Kernbestandteil unseres Projekts *Eine Universität für alle*, das ein Beratungsangebot zum wissenschaftlichen Arbeiten und zur Studienorganisation bereitstellt. Dieser Schwerpunkt ist daraus erwachsen, dass sich ein großer Teil unserer Beratungstätigkeit mit Fragen und Problemen rund um die akademische Textproduktion beschäftigt: Wie beginne ich eine Haus- oder Abschlussarbeit? Wie behalte ich die Motivation? Wie schließe ich das Vorhaben erfolgreich ab? Alle Phasen des wissenschaftlichen Schreibprozesses sind stark mit Unsicherheiten besetzt. Die Folgen von Aufschiebeverhalten und langen Studienunterbrechungen beispielsweise werden in diesem Bereich besonders deutlich. Unsere Angebote stehen allen Studierenden offen, die sich angesprochen fühlen. Um nun aber etwas konkreter zu werden: Immer montags findet eine Schreibgruppe statt, die prinzipiell Studierenden aller Fachrichtungen offensteht. Sie soll einen Raum bieten, in dem sich über schreibbezogene Probleme ausgetauscht und – natürlich – an den Texten gearbeitet werden kann. Ich bin als Ansprechpartner und Moderator vor Ort. Das Schreiben in der Gruppe hat sich als erfolgreiches Konzept erwiesen:

Zweimal im Jahr bieten wir eine Intensiv-Schreibwoche an, in der die Idee der Schreibgruppe in einem erweiterten Rahmen und über fünf Tage hinweg realisiert wird. Unsere Rückmeldungen dazu sind durchweg positiv.

**Dr. Irma Bürger:** Während der Schreibwochen gibt es eine Kinderbetreuung. Frauen, die sich beteiligen möchten, können ihre Kinder häufig nicht unterbringen. Sie sehen, wir entdecken immer eine Lücke und versuchen, diese zu füllen.

**Wo wünschen Sie sich mehr Inklusion im Alltag mit den Studenten mit und ohne Behinderung?**

**Annemarie Kleinert:** Ich würde mir wünschen, dass das Thema Studium mit Beeinträchtigung immer präsenter und selbstverständlicher wird. Nur, wenn man über ein Thema Bescheid weiß, kann man sich austauschen. So werden Missverständnisse und Barrieren, ganz gleich, ob sie baulicher Natur sind oder in den Köpfen der Menschen entstehen, abgebaut. Ich fühle mich an der Uni Potsdam sehr wohl, denn hier wird viel dafür getan, dass alle Studenten mit oder ohne Beeinträchtigung ihr Studium erfolgreich abschließen und eine schöne Studienzeit haben.

**Ulrike Sträßner:** Insgesamt wäre es natürlich auch schön, wenn bei diesen ganzen Exzellenzbestrebungen in der Universitätslandschaft die Inklusivität einer Hochschule auch als ein Exzellenzmerkmal wahrgenommen werden würde. Wünschenswert wäre in dieser Hinsicht ein grundlegendes Verständnis dafür, dass das Einbeziehen verschiedener Fähigkeiten und der vorhandenen Vielfalt an Menschen eine Uni exzellent macht.

**Ganz herzlichen Dank für Ihre ausführlichen Antworten. Wir wünschen Ihnen für die künftigen Vorhaben viel Erfolg.**

**Interview: Anna Koch/Ursula Rebenstorff**

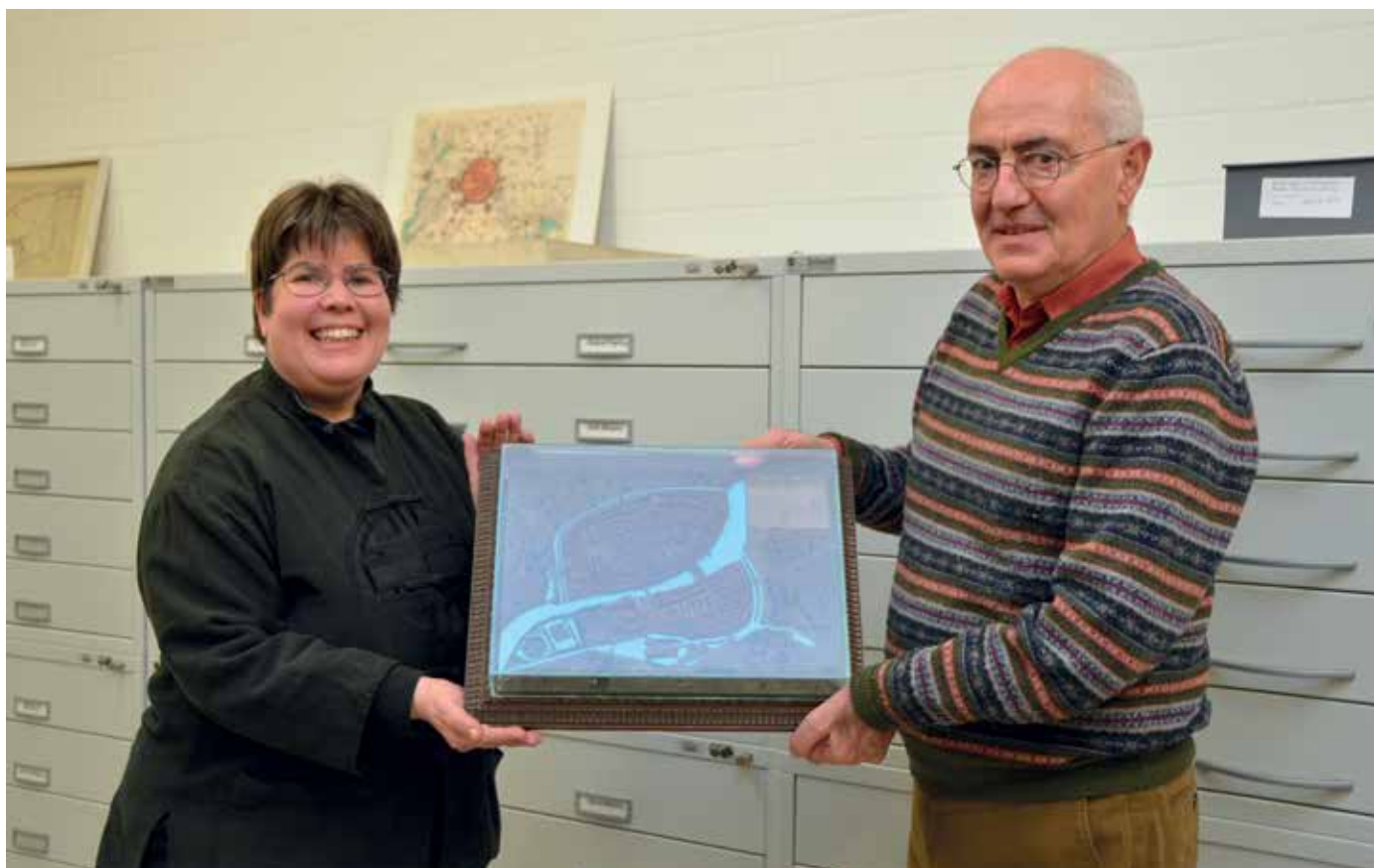
Das Interview in ganzer Länge lesen Sie unter [mittendrin.fdst.de/exzellente-universitaet-durch-inklusion](http://mittendrin.fdst.de/exzellente-universitaet-durch-inklusion)



**Annemarie Kleinert (links) im Gespräch mit Ulrike Sträßner (Mitte) und Anna Koch.**



Mehrere Standorte gehören zur Stiftung Stadtmuseum. Ein besonders schöner ist das Ephraim-Palais, ein in den 1980er Jahren rekonstruiertes Rokokogebäude am Rande des Nikolaiviertels im Berliner Ortsteil Mitte.





# Mehr Vielfalt wagen?

## Inklusion auf dem Arbeitsmarkt

Insgesamt 160.220 Betriebe in Deutschland sind gesetzlich verpflichtet, fünf Prozent schwerbehinderte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einzustellen, weil sie mehr als 20 Personen beschäftigen. Dem aktuellen Inklusionsbarometer *Arbeit 2018* der *Aktion Mensch* ist zu entnehmen, dass dieses Ziel mit nur durchschnittlich 4,67 Prozent nicht erreicht wird. Auch wenn die Zahl der Arbeitssuchenden mit Behinderung sinkt, sind sie in der Regel häufiger und länger arbeitslos als Menschen ohne Behinderung.

**A**ls mögliche Gründe dafür gelten mangelnde Kenntnis und Nutzung von staatlicher Förderung, erhöhter Beratungsbedarf – gerade bei kleinen Unternehmen – und oft auch diverse Ängste und Vorurteile. Oft fürchten Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, dass Menschen mit Behinderung nicht dieselben Leistungen bringen, häufiger ausfallen oder nicht ausreichend integriert werden können. Bedenken, die man bei der *Stiftung Stadtmuseum Berlin* nicht hat. Sie wurde 2017 mit dem Inklusionspreis des Landes Berlin ausgezeichnet. Wir haben das Museum besucht, uns ein Bild von der Lage gemacht und interessante Gespräche geführt.

### Zu Besuch im Depot des Berliner Stadtmuseums

Gerd Heinemann zeigt uns ein Modell, das die Doppelstadt Berlin/Cölln aus dem 17. Jahrhundert zeigt. Ein Objekt mit Geschichte – im 19. und 20. Jahrhundert gehörte es einem kaiserlichen Diplomaten, der es in seinen jeweiligen Residenzen, etwa in St. Petersburg, in seine Arbeitszimmer hängte, um stets seine Heimatstadt vor Augen zu haben. Eine Geschichte, an deren Aufdeckung Heinemann maßgeblich beteiligt war, wie er lächelnd und stolz erzählt. Der ehemalige Geschichtslehrer ist Kurator der Topografischen Sammlung des Stadtmuseums Berlin, die er seit 1998 betreut. „Ich muss ehrlich sagen, ich habe das Glück, dass mein Hobby mein Beruf geworden ist. Ich interessiere mich sehr für Berliner Geschichte.“ So kommt es mitunter vor, verrät er, dass er auch am Feierabend noch recherchiert und nachforscht. Von wem stammt die Karte? Von wann ist sie? Man merkt ihm in jedem Augenblick an, dass er für die Karten, Globen und Modelle hier im Depot des Stadtmuseums Berlin im Bezirk Spandau brennt.

Was man Heinemann aber so gut wie gar nicht anmerkt, ist, dass sein linker Arm aufgrund einer Autoimmunerkrankung stark eingeschränkt ist.

Besondere Hilfsmittel sind daher für ihn eine Notwendigkeit. Das reicht von völlig einfachen Dingen wie Steighilfen und Trittleitern über den ergonomischen Arbeitsplatz bis hin zum speziellen Scanner, der per Touchscreen bedient werden kann, groß genug ist, um selbst große Landkarten zu erfassen und vom Landesamt für Integration bezuschusst wurde. Das Erschließen von Kartenmaterial ist für Heinemann Routine – jeder Handgriff sitzt und es dauert nur wenige Augenblicke, bis die Karte digitalisiert und archiviert ist. Wenn er spezielle Hilfsmittel für seine Arbeit braucht, bekommt er sie anstandslos gestellt. Und wenn er einmal bei etwas Hilfe braucht, sind im Depot des Stadtmuseums Berlin immer Kolleginnen und Kollegen, die ihm gerne helfen. So wie es im Arbeitsalltag eigentlich immer und überall üblich sein sollte.

### Eine inklusive Unternehmenskultur

„Herr Heinemann, was können wir für Sie tun? Was brauchen Sie?“ Sowohl die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen als auch die Beschaffung spezieller Hilfsmittel war für Heinemann nie ein Problem, sagt er und man merkt ihm an, dass in diesem Bereich in seinem Arbeitsalltag Barrieren schlicht nicht existieren. Das liegt zum einen an der Schwerbehindertenvertretung, in der er sich zeitweise selbst als Stellvertreter engagiert hat, zum anderen an der Unternehmenskultur im Stadtmuseum. Knapp 16 Prozent der Beschäftigten der Stiftung Stadtmuseum Berlin haben eine Schwerbehinderung, verrät uns Personalchefin Kathrin Jung. Bei gleicher Qualifikation entscheide man sich immer für den Bewerber oder die Bewerberin mit Behinderung. Im Vordergrund stehe die Qualifikation, ob jemand eine Behinderung habe oder nicht, spiele keine Rolle. „Wir haben als öffentlicher Arbeitgeber ja eine ganz andere Verantwortung, eine soziale Verantwortung.“

Um gute Bedingungen für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu schaffen, gibt es unter anderem die Arbeitsgruppe Inklusion. „Dort stehen Kolleginnen und Kollegen regelmäßig im Austausch miteinander, beziehen auch Behindertenverbände und Interessenvertreter mit ein und entwickeln gemeinsam neue Ideen“, erzählt uns Jung stolz. Die nötigen Gelder dafür versuchen sie immer wieder zu realisieren. Eine willkommene Finanzspritze war der Gewinn des Inklusionspreises des Landes Berlin 2017, von dessen Preisgeld ein Teil direkt in die Arbeitsgruppe geflossen sei.

Schon vor dem Inklusionspreis habe man im Stadtmuseum Berlin viel getan, was ihnen im Tagesgeschäft aber oft gar nicht so bewusst war, erzählt Jung. Seit der Auszeichnung ist die Auseinandersetzung mit dem Thema jedoch intensiver als vorher und es ist für alle Mitarbeitenden präsen-ter. „Die Mitarbeiter waren echt stolz, sie haben sich wirklich gefreut und haben ganz viel positives Feedback gegeben.“ Vor allem, weil es eben von ihnen selbst kommt, erklärt sie: „Die Hauptleistung machen ja nicht wir hier aus der Zentrale, sondern die Kollegen, die tagtäglich miteinander arbeiten, sich unterstützen und helfen.“ Seit dem Inklusionspreis baut die Stiftung ihre Bestrebungen weiter aus, arbeitet eng mit der Union sozialer Einrichtungen zusammen und möchte nicht nur in der Stiftung, sondern auch in der Stadtmuseum Berlin GmbH die Inklusion vorantreiben.

### In Spandau schlafen wahre Schätze

Im Depot im Berliner Bezirk Spandau führt uns Gerd Heinemann von seinem Büro aus in die Topografische Sammlung. Hier sind alle Exponate seines Fachbereichs untergebracht, die gerade nicht in den Ausstellungsräumen des Stadtmuseums zu sehen oder an andere Museen und Ausstellungen verliehen sind. Neben großen sowie kleinen jahrhundertealten, handgezeichneten Karten befinden sich hier auch maßstabsgetreue Stadtmodelle,

Modelle diverser Bauwerke und jede Menge Globen. Darunter zum Beispiel ein riesiger Globus aus der Zeit des Nationalsozialismus, der damals in einem Ministerium stand. Aber auch Globen, die vom Schwiegervater des Schriftstellers Theodor Fontane angefertigt wurden und laut Heinemann immer „heiß begehrt“ sind, befinden sich hier. „Die habe ich in den letzten Jahren, glaube ich, drei oder viermal ausgeliehen.“ Einer verlässt das Depot bald in Richtung Potsdam zu einer Ausstellung im Rahmen des Fontanejahres. Ein anderes wertvolles Stück hingegen ist frisch zurück in Spandau: „Ich hatte jetzt ein sehr schönes Modell der Kapelle der Versöhnung in Venedig bei der Biennale. Das ist gerade erst zurückgekommen.“ Wenn die Zeit gekommen ist, entlässt Heinemann jedes Stück gerne in die Welt: „An bestimmten Dingen hänge ich sehr und kann mich lange mit ihnen beschäftigen. Aber ich freue mich auch, wenn Sachen gezeigt werden und gebe sie gerne an Kolleginnen und Kollegen aus anderen Städten und Einrichtungen raus.“

Heinemann hat aber nicht nur Exponate kommen und gehen sehen, sondern konnte auch die Entwicklung der Inklusion von Anfang an miterleben. „Ich denke, dass es gewachsen ist. So, wie das Bewusstsein für Menschen mit Behinderung auch öffentlich gewachsen ist.“ Er selbst habe von Anfang an Unterstützung bekommen und eine Behindertenvertretung habe es früher schon gegeben.



Dieser riesige Globus stand 1933 – 1945 in einem Ministerium.





**Mit den mehr als tausend Exponaten könnten sich Geschichtsbegeisterte tagelang beschäftigen.**

Den Fortschritt und die Arbeit der letzten Jahre sieht er an anderer Stelle: „Ich sage mal so, es ist sensibler geworden, das Bewusstsein. Wir haben hier mehrere Leute im Haus, die aus unterschiedlichen Gründen in den Bereich fallen, den Sie mit Inklusion umschreiben. Und ich kann aus meiner Sicht nur sagen, dass in den letzten Jahren sehr viel mehr getan wurde.“ In einem Jahr wird Heinemann in den Ruhestand gehen. Bis dahin gibt er jedoch seine Leidenschaft für die Sammlung weiter. Bald bekommt er zwei Schülerpraktikanten, worauf er jetzt schon sehr gespannt ist. Für eine Generation, die mit Google Maps aufgewachsen ist, sind historische Landkarten auf Papier eine ganz andere Welt. Wir sind überzeugt, dass er auch seine Praktikanten begeistern kann, denn uns bleibt der Besuch im Depot noch lange in guter Erinnerung.

### **Schritt für Schritt mehr Inklusion**

Im Stadtmuseum Berlin sind Angestellte mit körperlichen und psychischen Behinderungen mittendrin. Sie werden nach Tarif bezahlt und genauso behandelt wie ihre Kolleginnen und Kollegen ohne Behinderung. Auch Menschen mit anderen Behinderungen, beispielsweise Autistinnen und Autisten, werden immer wieder über Praktika eingestellt – in festen Stellen jedoch zur Zeit nicht, was laut Personalchefin Jung an den Rahmenbedingungen liegt: „Es ist schwer, es ist öffentlicher Dienst und wir haben eine Bestenauswahl.“ Der entscheidende Faktor bleibe die Qualifikation. „Wir wollen das Bild

der Stadt Berlin abbilden, auch in unserer Mitarbeiterschaft. Und dazu gehören eben nicht nur Menschen mit anderer Hautfarbe und anderer Religion, sondern auch mit körperlichen Beeinträchtigungen.“ So vorbildlich hinsichtlich Diversity und Inklusion läuft es leider nicht überall. Jung vermutet, dass es vor allem Ängste sind, dass Mitarbeitende mit Behinderung öfter krankheitsbedingt ausfallen und zusätzlichen Urlaubsanspruch haben. „Bei uns ist das nicht so. Ich kann nicht sagen, dass die Ausfallquote bei den schwerbehinderten Kolleginnen und Kollegen höher ist.“ Vorurteile wie diese gilt es zu überwinden, damit sich neue Chancen auf tun. Sie ist überzeugt, dass die Inklusion auch vielen Problemen des Arbeitsmarktes, wie dem Fachkräftemangel, entgegenwirken kann: „Das ist ja eine Personengruppe, die man sich quasi neu erschließen kann.“

Anderen Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern rät sie „mutig zu sein und das zu versuchen. Leute kennenlernen und ihnen Perspektiven geben.“ Schließlich könne man sich dem Thema auch Schritt für Schritt nähern, die Menschen kennenlernen und das Schubladendenken abbauen: „Menschen sind ja nicht anders, nur weil sie eine Behinderung haben.“

*Anke Köhler und Nico Stockheim*

Anke Köhlers persönlichen Erfahrungsbericht finden Sie unter [mittendrin.fdst.de/besuch-depot-stadtmuseum-berlin](http://mittendrin.fdst.de/besuch-depot-stadtmuseum-berlin)

# Ich will etwas aus meinem Leben machen

## Meine Stationen beruflicher Entwicklung

Ich heiße Julian, bin in Berlin geboren und 28 Jahre alt. Ich hatte als Kind einen Unfall und habe seitdem eine Behinderung. Heute ist die Medizin schon weiter, aber ich hatte halt Pech vor 20 Jahren. Jetzt lebe ich mit Einschränkungen meiner linken Körperseite und habe Schwierigkeiten, mich zu konzentrieren.

Ich kann mich noch gut erinnern, wie es ist, gesund zu sein und hänge auch noch daran. Nach Krankenhaus und Reha kam ich erst mal wieder an meine Regelschule zurück. Aber das ging leider gar nicht und ich wechselte in eine sogenannte integrative Schule. Allerdings war ich dort trotzdem das einzige Kind mit sichtbarer Behinderung.



Julian Egenolf

In der Oberschule konnte ich leider keinen Abschluss machen. Das war damals einfach nicht möglich. Dann stand ich da mit nichts beim Arbeitsamt. Die Sachbearbeiterin meinte, ich solle mich weiter bewerben. Letztendlich wurde ich in eine Büroausbildung gesteckt. Die habe ich drei Jahre lang durchgehalten, obwohl es für mich langweilig war, und so habe ich wenigstens meinen erweiterten Hauptschulabschluss erworben.

Ich habe es dann in einem Callcenter probiert. Aber es war mir zu stressig, das habe ich nicht geschafft. Danach habe ich verschiedene Maßnahmen des Jobcenters mitgemacht und mich mit Ein-Euro-Jobs durchgeschlagen. Schließlich habe ich ein Praktikum in einem Jugendclub gemacht. Da habe ich gemerkt, es kommt nicht darauf an, z. B. gut in Rechnen zu sein, hier zählt das Menschliche. Danach arbeitete ich ein Jahr lang Teilzeit in einer Kita.

Aktuell bin ich in einem Kinderheim beschäftigt, habe mich aber für die Ausbildung zum Sozialassistenten beworben. Ich brauche einen Abschluss. Das ist mein Schritt in Richtung Zukunft. Da bleibe ich dran. Wenn ich mit Menschen zu tun habe, habe ich das Gefühl, dass ich wirklich etwas bewegen kann. Mehr, als wenn ich im Büro sitze und einen Serienbrief tippe.

Ich kümmere mich im Heim speziell um einen Jungen. Gehe z. B. mit ihm Fußball spielen oder schwimmen und betreue ihn bei den Hausaufgaben. Wenn die Ausbildung startet, kann ich nicht nebenbei weiterarbeiten. Sie geht Montag bis Freitag, das reicht dann auch. Außerdem sind drei Praktika vorgesehen.

Von diesem ganzen Inklusionsthema und wie es diskutiert wird, halte ich persönlich nicht so besonders viel. Es gibt bestimmte Sachen, die gehen einfach nicht. Also da ist noch viel Luft nach oben. Den geringen Verdienst in Werkstätten z. B. finde ich eine Ungerechtigkeit im Quadrat. Ich kann halt aufgrund der Belastbarkeit nur Teilzeit arbeiten, verdiene aber im Verhältnis besser, weil ich eben einen Job auf dem ersten Arbeitsmarkt habe. Außerdem habe ich mich von Anfang an bemüht, nicht in eine Werkstatt reinzurutschen. Ich werde nie alles machen können wie jemand ohne Behinderung. Aber ich will mein Leben gestalten.

Julian Egenolf



# Wohnen in Gemeinschaft – Wohnen alleine – hauptsächlich barrierefrei!

Eine Wohnungssuche mit Hindernissen



© ANDI WEILAND | GESELLSCHAFTSBILDER.DE

Seit fast vier Jahren lebe ich in der Trainingswohn-gemeinschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung in Wilmersdorf. Mit anderen Küche und Bad zu teilen, ist anfangs gewöhnungsbedürftig. Wenn man sich prinzipiell gut mit den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern versteht, lassen sich aber große Konflikte vermeiden. Dennoch muss man sich damit auseinandersetzen, wenn z. B. jemand nach dem Kochen sein Geschirr nicht wegräumt oder es unterschiedliche Vorstellungen zum Thema Lautstärke gibt. Weil bei mir einige wichtige Schritte anstehen – wie z. B. der Beginn eines Praktikums und eine OP –, bin ich ganz froh, noch auf die Unterstützung der WG-Betreuenden zurückgreifen zu können.

Trotzdem will ich einen Schritt weitergehen und eine eigene Wohnung suchen. Obwohl ich guten Kontakt zu meiner Familie habe, möchte ich nicht mehr in meinen Heimatort zurückziehen. Einen Anlauf zur Wohnungssuche habe ich schon gemacht und im Internet recherchiert. Ich habe eine Wohnung in Reinnickendorf entdeckt. Sie war bezahlbar, im Erdgeschoss

mit Garten und es gab sogar eine Badewanne. Aber ich war nicht schnell genug. Sie war natürlich sofort vergeben. Es müssen nicht alle Kriterien erfüllt sein, aber wenn die Wohnung in einer höheren Etage liegt, bin ich auf einen Fahrstuhl angewiesen. Und eine Wanne wäre in jedem Fall schön. Am liebsten würde ich in Wilmersdorf wohnen bleiben. Ich finde die Verkehrsanbindung und die Einkaufsmöglichkeiten gut. Direkt an der Steglitzer Schloßstraße zu wohnen, könnte mir auch gefallen. Das lässt sich aber finanziell sicher nicht erreichen.

Es ist ja schön, wenn die UN-BRK festlegt, dass auch Menschen mit Behinderung gleichen Zugang wie Nichtbehinderte zu allen Lebensbereichen haben sollen. Wenn es aber hier einfach kaum barrierefreien Wohnraum gibt, dann nützt das gar nichts.

*Maria-Sophie Martius*



**Maria-Sophie Martius**

# Wer sucht, der findet?

Mein Weg zu einer barrierefreien Wohnung



**Ina Ritter schaut sich in einer Wohngemeinschaft in Biesdorf um.**

**N**ach einem schweren Fahrradunfall im Jahr 2014 bin ich jetzt auf der Suche nach einer für mich passenden Wohngemeinschaft (WG). Aktuell wohne ich noch im P.A.N. Zentrum in Frohnau.

Ich wünsche mir für meine neue WG nette Mitbewohnerinnen und Mitbewohner, verständnisvolle Begleiterinnen und Begleiter sowie Möglichkeiten zur Weiterentwicklung meiner Selbständigkeit.

Außerdem mache ich mir immer um folgende Dinge Gedanken:

- Wie erreiche ich Einkaufsmöglichkeiten?
- Gibt es Therapieangebote in der Nähe?
- Wie ist die Anbindung an das öffentliche Nahverkehrssystem?

Bisher erhielt ich zwei Angebote. Das erste lehnte ich ab, weil es eine reine Frauen-WG war. Nach meinem langen Aufenthalt in einer speziellen Einrichtung wollte ich wieder am echten Leben teilnehmen, mit Männern und Frauen und allem, was sonst noch so dazugehört. Eine reine Frauen-WG erschien mir einfach zu lebensfremd. Das

zweite Angebot kam aus Schöneberg. Dort war allerdings ein sehr hohes Verkehrsaufkommen, der Aufzug wirklich eng und die Räume waren mir zu klein.

Am Freitag sehe ich mir eine weitere WG an. Die Wohnung liegt in Biesdorf, einer ruhigen, idyllischen Umgebung. Das freut mich, da ich sehr gerne mit dem Liegerad fahre und z. B. der Wuhlewanderweg in Biesdorf gute Bedingungen dafür bietet. Außerdem wohnt dort eine ehemalige Mitbewohnerin aus dem P.A.N. Zentrum, mit der ich mich gut verstanden habe, und die Wohnung hat jeweils vor und hinter dem Haus eine Terrasse. Damit hätte ich zu jeder Tageszeit die Möglichkeit, mich auf die Sonnenseite des Lebens zu schlagen. Ich bin bereits sehr gespannt.

Insgesamt finde ich die Wohnungssuche durchaus schwierig. Die Anzahl an barrierefreien Wohnungen ist begrenzt, und natürlich wollen immer auch die eigenen Vorstellungen verwirklicht werden. Umso dankbarer bin ich für die Hilfe, die ich bei der Suche von meiner Bezugsbetreuerin Sabrina Märker erhalte.

*Ina Ritter*



# So viel Unterstützung wie nötig, so wenig wie möglich

## Intensiv betreutes Wohnen in Tempelhof

**A**m Seelbuschring im Ortsteil Tempelhof, direkt am Teltow-Kanal, befindet sich das Wohnen mit Intensivbetreuung (WmI) der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Diese besondere Wohnform ermöglicht Menschen mit einer Körper- und Mehrfachbehinderung in einem eigenen barrierefreien Apartment zu wohnen, auch wenn ein intensiver Pflegebedarf eine Betreuung rund um die Uhr notwendig macht. Die Apartments befinden sich in einem alten Gebäude, das 1904 als Kunstmöbelfabrik im Jugendstil erbaut wurde. Dadurch hat das Gebäude nicht nur einen besonderen Charme, sondern auch sehr großzügige Ausmaße. Die einzelnen Apartments sind über einen Flur miteinander verbunden, an den sich Wohn- und Essbereiche anschließen, die von allen Mieterinnen und Mietern genutzt werden können. Ich habe eine Mieterin und einen Mieter im Seelbuschring besucht, um zu erfragen, wie es sich dort wohnt.

Barbara Hagedorn wohnt seit 2011 im WmI. Vorher hat sie ihre Reha nach einer Gehirnblutung im P.A.N. Zentrum gemacht. Damals musste sie auf einen freien Platz im WmI warten und war dann sehr froh, umziehen zu können. Sie ist ein Stadtmensch und so war der Aufenthalt im ruhigen Frohnau nicht passend. Allerdings hat ihr die Ruhe zu Beginn ihrer Erkrankung auch gut getan. Mit zunehmender Gesundheit wollte sie mehr unternehmen, aber in Frohnau war alles sehr weit weg. So genießt sie es in Tempelhof, selbstständig außer Haus unterwegs zu sein, beispielsweise zum Einkaufen. Besonders gut passt es, dass sie auch früher in Tempelhof gelebt hat und hier immer noch ihre sozialen Kontakte, vor allem zu ihrer Familie, bestehen, die sie jetzt ohne lange Wege pflegen kann.

Sie ist froh, dass sie ihr eigenes Zuhause hat und vor allem ein Bad für sich allein. Gleichzeitig freut sie sich, dass sie nur ihre Tür öffnen muss, um Anschluss zu den



In den eigenen vier Wänden und auch viel unterwegs: Barbara Hagedorn ist Mieterin im WmI im Seelbuschring

anderen zu finden. So geht sie zum Kochen auch lieber nach draußen. Auch früher hat sie gern mit anderen zusammengewohnt.

Wir lesen gemeinsam in der UN-BRK über Wohnen. Barbara Hagedorn sieht ihr Recht auf selbstbestimmtes Wohnen im WmI gut erfüllt. Zu Beginn war sie unzufrieden, weil der Ambulante Dienst manchmal zu schnell sofort nach dem Klopfen ihr Zimmer betrat. Aber das konnte anders vereinbart werden und ist jetzt besser. Sie regelt möglichst viel selbstständig, so kümmert sie sich auch allein um ihre Post. „Über die Jahre“, sagt sie, „habe ich mich gut einrichten können und lebe nachdem Prinzip: Unterstützung – so viel wie nötig, so wenig wie möglich.“

Danach besuche ich Raffaele Iacono. Er wohnt erst seit vier Monaten im WmI. Vorher hat er in einem Heim am Rosenthaler Platz gewohnt. Dort musste er

sich das Bad mit einem Mitbewohner teilen und ist nun sehr froh, hier eine Wohnung für sich zu haben. „Mir gefällt, dass ich entscheiden kann, ob ich für mich sein möchte oder in Gesellschaft“, sagt er. So kocht er ab und an in seiner Küche, geht aber auch gern zum Essen zu den anderen nach draußen.

Mit Raffaele Iacono lese ich ebenfalls in der UN-BRK zum Thema Wohnen. Nicht nur beim Thema Recht auf selbstbestimmtes Wohnen – seine Situation hat sich in den letzten Jahren auch in weiteren Punkten verbessert: Er hat einen eigenen BVG-Ausweis und kann hinfahren, wohin er möchte. Diese Freiheit genießt er sehr. Er arbeitet in einer Werkstatt, hat freundlichen Kontakt zu seiner Familie und spielt in seiner freien Zeit manchmal Gitarre. Er hat das Gefühl, angekommen zu sein, mehr braucht er nicht.

*Christine Busch*



In seiner Freizeit spielt Raffaele Iacono gerne auf seiner Gitarre.





## Vielfalt von Anfang an mitdenken

Zur barrierefreien Gestaltung von kulturellen Angeboten

**D**ie Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen, gleichberechtigt mit anderen am kulturellen Leben teilzunehmen“, so heißt es im Artikel 30 der UN-BRK. Doch was bedeutet dies für die Praxis? Welcher Maßnahmen bedarf es, damit Menschen unabhängig von ihrer Behinderung an Kultur-, Sport- oder Freizeitangeboten teilhaben können, wie es die UN-BRK fordert? WIR haben uns auf die Suche nach Antworten auf diese Fragen gemacht.

Berlin-Tempelhof im September 2018. Das Gelände der ufaFabrik, ein ökologisch ausgerichtetes Kulturzentrum in Berlin, ist gut besucht; es herrscht eine heitere und ausgelassene Stimmung. Das Kulturzentrum feiert den *ufaFabrik Boulevard* – das alljährliche Sommerfest, das die Veranstalterinnen und Veranstalter selbst als „Straßenkunst- und Umweltfestival“ beschreiben. Einen Beitrag zu der einladenden Stimmung leisten die großen, freundlich gestalteten Übersichtskarten und Plakate sowie ein



### Eine Führung durch die Ausstellung in Gebärdensprache

buntes, visuelles Leitsystem, das sich einige Meter über dem Boden durch das gesamte Veranstaltungsgelände zieht.

Verantwortlich für diese Gestaltung ist Galina Schröder, Masterabsolventin im Studiengang Veranstaltungstechnik und -management an der Beuth Hochschule Berlin. Im Rahmen ihrer Masterarbeit „Konzipierung einer Veranstaltung für Menschen mit Lernschwierigkeiten“ entwickelte sie am Beispiel des *ufaFabrik Boulevards* ein Konzept, um Menschen mit Lernschwierigkeiten den Besuch des Sommerfestes zu erleichtern. „Für mich war es besonders wichtig, den persönlichen Kontakt mit Betroffenen zu suchen, um ihre Wünsche und Vorstellungen in meinem Konzept zu berücksichtigen. Beispielsweise sprach ich mit sechs Werkstatträtern einer Berliner Werkstatt für Menschen mit Behinderung oder mit Bewohnerinnen und Bewohnern einer ambulanten Wohngemeinschaft“, führt sie aus. Nur auf diese Weise kann aus ihrer Sicht sichergestellt werden, nicht an den konkreten Bedürfnissen vorbeizuplanen. Dass Galina Schröder dies gelungen ist, war auf dem *ufaFabrik Boulevard* deutlich zu sehen.

Ortswechsel. „Weltoffenes Dresden: eine Stadt für Menschen und Ideen aus aller Welt“ prangt gut lesbar

in deutscher und englischer Sprache an der Außenfassade des Deutschen Hygiene-Museums Dresden. Besucherinnen und Besucher merken schnell, dass sich das Haus als politische Institution versteht und sich einmischen will in aktuelle gesellschaftliche Debatten. „Barrierefreiheit spielt für unser Haus aus zwei Gründen eine wichtige Rolle: Erstens verstehen wir uns als Museum vom Menschen. Krankheiten, Älterwerden oder auch Behinderungen sind nun mal ein Bestandteil des Lebens. Andererseits hat das Deutsche Hygiene-Museum aufgrund seiner Geschichte und der rassenhygienischen Ausstellungen in der Zeit des Nationalsozialismus eine besondere Verantwortung, sich für das Thema Inklusion zu engagieren“, erklärt Dr. Carola Rupprecht, die den Bereich Bildung und Vermittlung des Museums leitet.

Fragt man Carola Rupprecht, ob die UN-BRK konkrete Auswirkungen auf die deutsche Museumslandschaft hatte, erhält man eine eindeutige Antwort: „Auf jeden Fall. Seit der Ratifizierung der UN-BRK hat sich im Hinblick auf inklusive Museumsangebote sehr viel getan. Man kann immer noch mehr tun, aber das Bewusstsein für die Bedeutung von Barrierefreiheit und Inklusion in den Museen ist in den letzten Jahren viel



größer geworden.“ Das Hygiene-Museum versucht, den Anspruch von Menschen mit Behinderung auf kulturelle Teilhabe auf zwei Wegen umzusetzen. Erstens ist insbesondere die Dauerausstellung des Hauses inzwischen vollständig barrierefrei und somit für Menschen mit Körperbehinderungen, mit Sinneseinschränkungen oder Lernschwierigkeiten erfahrbar. Zweitens werden zunehmend die Themen Behinderung sowie soziale und kulturelle Barrieren bei neuen Ausstellungen von Anfang an mitgedacht und dadurch inhaltlich in die Planungen einbezogen, wie etwa das 2018 neu eröffnete Kindermuseum im Haus zeigt.

### Die Bedeutung von Ressourcen

Bei der Konzeption neuer Angebote arbeitet das Haus eng mit Menschen mit Behinderung zusammen: „Die Kooperation mit Betroffenen bereichert unsere Arbeit ganz enorm“, konstatiert Carola Rupprecht. „Denn wir selbst können uns oft nicht in die Betroffenenperspektive hineinversetzen, sodass es ganz wichtig ist, ihre Meinung in unsere Überlegungen einzubeziehen.“ Für die Zukunft haben sich die Verantwortlichen des Hygiene-Museums vorgenommen, Themen noch inklusiver als bisher zu denken und von Anfang an möglichst multiperspektivisch anzulegen. „Damit das gelingen kann, müssen Barrierefreiheit und Inklusion als Querschnittsaufgaben verstanden und entsprechende Kompetenzen in allen Abteilungen aufgebaut werden. Die Bereitschaft hierfür ist bei uns vorhanden; wie schnell wir dies umsetzen können, ist allerdings auch eine Ressourcenfrage“, gibt Carola Rupprecht zu bedenken.

Veranstalterinnen und Veranstalter, die nur über wenige Ressourcen verfügen, rät Galina Schröder, sich auch mit begrenzten Mitteln auf den Weg zu machen und Projekte zu mehr Inklusion und Barrierefreiheit anzugehen. „Besonders wichtig ist meines Erachtens aber, ein Bewusstsein für Barrierefreiheit zu entwickeln. Wenn dann ohnehin Veränderungen anstehen und beispielsweise das hauseigene Leitsystem erneuert wird, können Maßnahmen wie die Einführung von Brailleschrift, Piktogrammen oder Leichter Sprache schon eine Menge bewirken“, führt sie weiter aus. Carola Rupprecht rät kleineren Organisationen, sich mit den Zielgruppen vor Ort zusammenzusetzen, um herauszufinden, was die Menschen konkret benötigen, um Angebote besuchen zu können.

Dass es sich lohnt, sich für mehr Inklusion und Barrierefreiheit im Kulturbereich einzusetzen, steht für beide Frauen außer Frage. „Aus meiner Sicht sind öffentliche Veranstaltungen ideale Gelegenheiten, um einander zu begegnen und sich kennenzulernen. In einer immer

noch stark separierenden Gesellschaft ist das von großer Bedeutung“, fasst Galina Schröder die Funktion von Kunst und Kultur treffend zusammen. Sie möchte jedenfalls auch nach dem erfolgreichen Abschluss ihres Studiums am Thema dranbleiben. Carola Rupprecht ergänzt diese Gedanken noch um einen weiteren wichtigen Punkt: „Letztlich profitieren wir alle davon, wenn Barrierefreiheit und Inklusion dazu führen, dass einfach mehr Menschen an unseren Angeboten teilhaben können.“ Keine Frage: Auch im Deutschen Hygiene-Museum Dresden ist die Auseinandersetzung mit Barrierefreiheit und Inklusion noch lange nicht an ein Ende gekommen.

*Sebastian Weinert*



**Bildhafte Wegweiser und ein eigenes Farbleitsystem helfen, sich durch die Ausstellung hindurch stets zu orientieren.**

# Nachhaltig Gehör und Akzeptanz finden

## Das Bremer Behindertenparlament

**2019** wird das Bremer Behindertenparlament 25 Jahre alt. Damit ist dieses Gremium bundesweit das älteste seiner Art. Mittlerweile haben sich in den meisten Bundesländern Behindertenparlamente konstituiert, das jüngste im Herbst 2018 in Schwerin. Dieter Stegmann, 1. Vorsitzender und Präsident des 24. Bremer Behindertenparlaments, und Gerald Wagner, Leiter der Landesarbeitsgemeinschaft *Selbsthilfe Behinderter Menschen Bremen* (LAGS), geben Einblick in die Parlamentsarbeit.

*Herr Stegmann und Herr Wagner, das Bremer Behindertenparlament feiert dieses Jahr sein 25-jähriges Bestehen. Warum gibt es bei Ihnen eine vergleichsweise lange Tradition im politischen Engagement von Menschen mit Behinderung?*

Ein Grund ist, dass behinderte Menschen in Bremen und Bremerhaven damals wie heute der Meinung sind, dass das Parlament genau der richtige Ort ist, an dem behinderte Menschen ihre Anliegen vortragen und diskutieren wollen und sollen. Desweiteren ist das Parlament in der Realität, in der realen Politik der Ort, an dem auch im Land Bremen landespolitisch alle wesentlichen Entscheidungen getroffen werden. Das Parlament bietet zudem die Chance und Möglichkeit, mit der Politik ins Gespräch zu kommen. Die Erfahrungen der letzten 24 Jahre zeigen, dass dies sehr gut möglich ist, wenngleich festgestellt werden muss, dass die Umsetzung der Forderungen dadurch auch nicht immer beschleunigt wird. Die Herstellung von Öffentlichkeit für die Belange behinderter Menschen ist gleichwohl von unschätzbarem Wert. Behinderte Menschen erleben die Teilnahme



Im Sitzungssaal des Bremer Parlaments als Gastgeber findet einmal pro Jahr die gut besuchte Versammlung des Bremer Behindertenparlaments statt.





am Behindertenparlament oft als Höhepunkt, als Highlight im jeweiligen Jahr und nehmen sehr gern daran teil. Durch die meistens vielfach ruhige und besonnene Gestaltung und Durchführung des Behindertenparlaments ist es behinderten Menschen auch zunehmend gelungen, nachhaltig Gehör und Akzeptanz zu finden. Dadurch dass das Bundesland Bremen vergleichsweise kleinräumig und überschaubar ist, war und ist es hier leichter als anderswo, dass sich Menschen mit Behinderungen und ihre Organisationen vernetzen und zueinander finden konnten. Die gemeinsamen Vorgespräche haben gezeigt, dass die gleichen Interessenlagen zur Lösung bestehender Probleme hilfreich waren, um eine große Dynamik für ihre Umsetzung zu entfalten. Hilfreich war auch, dass wir von Anfang an über verschiedene Wege versucht haben, die Prozesse zu steuern und zu verstärken. Letztendlich war aber die Umsetzung des ersten großen Projektes, Barrierefreiheit im öffentlichen Personennahverkehr zu erreichen, entscheidend dafür, dass diese Dynamik bis heute anhält.

***Das Parlament tagt einmal im Jahr. Reicht eine Jahresversammlung aus, um allen Belangen und Interessen die notwendige Unterstützung zu geben?***

Nein, es reicht nicht aus. Das Behindertenparlament ist auch nicht das einzige regelmäßige Instrument. Es tagt immer im Winter. Im Frühjahr (anlässlich des Aktionstages am 5. Mai) findet ebenfalls einmal im Jahr eine große Demonstration und Kundgebung gegen Diskriminierung und für Gleichstellung behinderter Menschen in der Bremer Innenstadt statt, der sogenannte Bremer Protesttag. Diesen Protesttag gibt es im Jahr 2019 zum 27. Mal, das Bremer Behindertenparlament wird dann zum 25. Mal tagen. Zwischenzeitig fand früher beides am gleichen Tag statt. Grundsätzlich ist es sinnvoll, die Themen und Anträge, die im Behindertenparlament besprochen und beschlossen wurden, weiter zu verfolgen. Das ist aber nicht so einfach und erfordert Zeit. Es ist aber eine gute Grundlage für Nachfragen in anderen Gremien. Hier ist es in Bremen zum Beispiel Tradition, dass die Behindertenverbände in der Sozialdeputation Gastrecht haben und gehört werden. Darüber hinaus ist es vor vier Jahren gelungen, einen Landesteilhabebeirat zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention im Land Bremen zu etablieren. Zudem gibt es im Land Bremen zahlreiche weitere Gremien und Zusammenhänge, in denen behinderte Menschen und ihre Organisationen kontinuierlich Einfluss nehmen.

## Behindertenpolitik ist eine politische Querschnittsaufgabe

**Beschlüsse des Parlamentes werden auch an die zuständigen Verwaltungen weitergegeben. Wie sieht die Zusammenarbeit aus?**

In den mehr als 20 Jahren Protesttag und Behindertenparlament ist ein konstruktives und gutes Miteinander von (Sozial-)Politik und Behindertenverbänden entstanden. Die Kontakte zu den wechselnd zuständigen politisch Verantwortlichen waren und sind gut – sicherlich mal besser, mal nicht ganz so gut, aber grundsätzlich herrscht da reger Austausch. Gleiches gilt für die Sozialpolitiker\*innen fast aller Parteien. Zudem ist es uns zunehmend gelungen, deutlich zu machen, dass Behindertenpolitik eine Querschnittsaufgabe der Politik und der Verwaltung ist und nicht nur Sozialpolitik bedeutet.

**Welche Themen konnte das Behindertenparlament beeinflussen?**

Zum Beispiel ist das Thema barrierefreies Bauen und Wohnen in den letzten Jahren immer wieder Gegenstand von Beschlüssen gewesen. Hierzu gab es verschiedene Fortschritte, wie zum Beispiel zusätzliche

rollstuhlgerechte Wohnungen in den Neuplanungen für Wohnraum der Wohnungsbaugesellschaft GEWO-BA. Bei aktuellen Initiativen für mehr R-Wohnungen (R steht für rollstuhlgerecht, Anm. d. Red.) werden die Belange behinderter Menschen in den Gremien und Planungen berücksichtigt. Ähnlich ist das bei vielen anderen Themen. Am meisten erreicht wurde sicher bei der Herstellung von mehr Barrierefreiheit in Straßenbahnen und Bussen. Hier werden die Behindertenverbände regelmäßig von den Bremer Verkehrsbetrieben und der Bremer Straßenbahn AG hinzugezogen, und die Anregungen der Verbände werden ernst genommen. Das wäre ohne das Behindertenparlament wahrscheinlich anders. Manche Themen erfordern auch noch mehr „Nacharbeit“ – so kann mehr Barrierefreiheit in Arzt- und Behandlungspraxen nicht einfach „staatlich verordnet“ werden, sondern erfordert die Mitwirkung der *Kassenärztlichen Vereinigung* (KV). Da ist es sicher sinnvoll, kontinuierlich Druck auf die KV zu erhöhen.

**Herr Stegmann und Herr Wagner, vielen Dank und viel Erfolg für die weiteren Vorhaben des Parlamentes.**

*Interview: Ursula Rebenstorf*





# Sich gemeinsam für eine gute Sache einsetzen

Der Bewohnerbeirat des P.A.N. Zentrums und der Klienten Beirat des Ambulant Betreuten Wohnens

Die Teilhabe von Menschen mit Behinderung am politischen und öffentlichen Leben gehört zu den Kernforderungen der UN-BRK. Bis zum Urteil des Karlsruher Verfassungsgerichts vom 29. Januar 2019 wurde diese Forderung im Hinblick auf die pauschalen Wahlrechtsausschlüsse diskutiert, die bestimmte Personkreise bei Kommunal-, Europa- oder Bundestagswahlen betreffen. Ein wichtiges Thema, doch neben der großen Politik gibt es auch viele andere Möglichkeiten, sich direkt vor Ort für die Rechte von Menschen mit Behinderung einzusetzen. Dazu gehören der Bewohnerbeirat des P.A.N. Zentrums oder der Klienten Beirat des Ambulant Betreuten Wohnens (ABW). Beides sind wichtige Selbstvertretungsgremien innerhalb der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Zwei WIR-Redaktionsmitglieder berichten von der Arbeit der beiden Gremien.

Kirsten Heil engagiert sich für den Bewohnerbeirat des P.A.N. Zentrums. „Um mein Engagement zu verstehen, ist es wichtig zu wissen, dass ich nicht im P.A.N. Zentrum wohne, sondern in einer eigenen Wohnung in der Nähe. Die Wahlordnung des Bewohnerbeirates erlaubt es aber, dass auf Vorschlag auch externe Kandidatinnen und Kandidaten gewählt werden“, erklärt sie. Im Bewohnerbeirat setzt sie sich zusammen mit den übrigen Mitgliedern dafür ein, den Alltag der Bewohnerinnen und



© ANDI WEILAND | GESELLSCHAFTSBILDER.DE

Bewohner in Frohnau zu verbessern. „Viele Fragen, die uns erreichen, drehen sich zum Beispiel um das Essen im P.A.N. Zentrum oder die Qualität des WLANs“, beschreibt Heil. Der größte Erfolg des Bewohnerbeirats der letzten Jahre war aber sicherlich eine Begehung mit dem Straßen- und Grünflächenamt Reinickendorf. Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern des Bewohnerbeirates und Führungskräften des P.A.N. Zentrums wurde die Wegeführung von der Haltestelle *Am Pilz* bis zum P.A.N. Zentrum besichtigt. Bereits während des Treffens sicherte das Amt zu, sich für eine nachhaltige Verbesserung der Situation einzusetzen.

Während der Bewohnerbeirat im P.A.N. Zentrum schon eine lange Tradition hat, gibt es den Klienten Beirat des ABW erst seit 2013. „Holger Hanke hat sich intensiv für den Klienten Beirat eingesetzt. Es ist eigentlich seine Leistung, dass es uns in der heutigen Form so gibt“, eröffnet Martin Küster einen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Klienten Beirat. Martin Küster gehört zu den Gründungsmitgliedern des Beirats und wurde gerade erst auf dem Sommerfest des ABW im September 2018 für vier Jahre wiedergewählt. Auf die Frage nach den größten Erfolgen des Gremiums denkt Martin Küster einen Augenblick nach: „Ich glaube, der größte Erfolg ist, dass es uns überhaupt gibt und wir unsere Anliegen selbst vertreten. Unser größtes Projekt war aber auf jeden Fall die Zufriedenheitsumfrage im ABW, die eine große Zufriedenheit unter allen Klientinnen und Klienten gezeigt hat. Das finde ich persönlich sehr schön.“



**Bei einer Ortsbegehung mit dem Reinickendorfer Straßen- und Grünflächenamt zeigt der Bewohnerbeirat des P.A.N. Zentrums Unebenheiten und andere Schwierigkeiten auf dem Weg nach Frohnau-Mitte.**



### Martin Küster und Kirsten Heil erzählen über ihr Engagement im Klienten Beirat bzw. im Bewohnerbeirat.

Trotz dieser positiven Erfahrungen haben die beiden natürlich auch Wünsche für die Zukunft. Kirsten Heil betont, eine Herausforderung für den Bewohnerbeirat sei die vergleichsweise hohe Fluktuation unter den Rehabilitandinnen und Rehabilitanden, die den Wahlzeitraum von vier Jahren in aller Regel nicht vollständig ausfüllen könnten. Gerade deswegen sei beispielsweise der Einsatz von Thomas Boldin, der als Freizeitpädagoge den Bewohnerbeirat organisiert, so wichtig. Martin

ihre Motivation. Martin Küster ergänzt nickend: „Der Klienten Beirat ist einfach eine tolle Sache und eine Aufgabe, die mir am Herzen liegt. Außerdem ermöglicht er mir den Austausch mit Menschen, die eine ähnliche Lebenssituation haben wie ich.“

Wir wünschen dabei weiterhin viel Erfolg und viel Spaß!

*Sebastian Weinert*

Küster wünscht sich noch etwas mehr Engagement von den anderen Klientinnen und Klienten des ABW, da man nur gemeinsam die Arbeit des Beirats wirklich vorantreiben könne. Außerdem wünschen sich Kirsten Heil und Martin Küster einen verstärkten Austausch zwischen den beiden Gremien der Selbstvertretung innerhalb der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Zum Abschluss unseres Gesprächs fragen WIR die beiden noch, warum sie sich eigentlich persönlich im Bewohnerbeirat bzw. Klienten Beirat engagieren. Auch hier sind sie sich einig: „Ich möchte einfach gerne die Bewohnerinnen und Bewohner dabei unterstützen, sich für ihre Wünsche einzusetzen und ihre Interessen wahrzunehmen“, beschreibt Kirsten Heil

## ES IST NORMAL, VERSCHIEDEN ZU SEIN – AUCH AN DER WAHLURNE

### Ein inklusives Wahlrecht für alle

Auch wenn sich Deutschland mit der Unterzeichnung der UN-BRK vor zehn Jahren dazu verpflichtet hat, das Wahlrecht allen Menschen mit Behinderung zu ermöglichen, können die mehr als 80.000 Menschen mit Behinderung, die bislang von Wahlen ausgeschlossen waren, erst seit diesem Jahr wählen gehen. Grund ist ein Urteil des Verfassungsgerichts vom 29.1.2019, das den Ausschluss der genannten Gruppe für verfassungswidrig erklärte.

In den einzelnen Ländern, die dieses Jahr Kommunal- und Landtagswahlen abhalten, gilt es nun, das entsprechende

Wahlrecht rechtzeitig anzupassen bzw. das entsprechende Gesetzgebungsverfahren für eine Änderung zügig auf den Weg zu bringen. Das Wahlrecht gilt bundesweit. Bei Wahlen zum Bundestag darf nicht entscheidend sein, in welchem Bundesland man lebt. So hat der Bundestag im März 2019 beschlossen, die Wahlrechtsausschlüsse aufzuheben und ein inklusives Wahlrecht einzuführen. In Kraft tritt dieses Gesetz allerdings erst am 1. Juli 2019 – für eine inklusive Europawahl kommt diese Änderung zu spät.



# Es braucht mehr als nur einen Aufzug!

## Barrierefreie Arztpraxen sind Komfort für alle

In der ratifizierten UN-BRK legt Artikel 9, Absatz 1 dar, in welchen Bereichen die Vertragsstaaten auf jeden Fall Barrierefreiheit schaffen müssen. Dazu gehören medizinische Einrichtungen. Der gleichberechtigte Zugang zu Leistungen des Gesundheitswesens wird in Artikel 25 der Konvention gefordert. Die Praxis sieht leider noch anders aus! Lediglich ein Drittel der Arztpraxen in Deutschland (Stand: Mai 2018) gelten – und dann auch noch nur teilweise – als barrierefrei. Das schränkt die Arztwahl körperlich beeinträchtigter Menschen erheblich ein.

### Was ist Barrierefreiheit?

Barrierefreiheit ist ganzheitlich aufzufassen und als gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe zu verstehen und umzusetzen, wie es auch im Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (BGG) gefordert wird. Für die gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist Barrierefreiheit Grundvoraussetzung und stellt keine Speziallösung dar. Durch sie sollen sich Menschen mit Behinderung ohne fremde Hilfe in der Gesellschaft frei bewegen können.

Nicht nur für den Besuch einer Arztpraxis bedeutet das im Einzelnen:

- Die Einrichtung muss stufenlos mit dem Rollstuhl oder Rollator erreicht und darüber hinaus auch sinnvoll genutzt werden können. Das gilt sowohl für die einzelnen Angebote als auch für die Arztpraxen, derentwegen das Gebäude aufgesucht wird. So genügt es nicht, den Zugang zu öffentlichen Gebäuden barrierefrei zu gestalten, vielmehr muss auch im Gebäudeinneren eine barrierefreie Nutzung möglich sein.
- Es genügt nicht, einen rückwärtigen Eingang für Nutzerinnen und Nutzer von Rollstühlen zugänglich zu gestalten. Die Nutzung in der allgemein üblichen Weise beinhaltet vielmehr, dass alle denselben Zugang benutzen können.
- Zugang und Nutzung von Einrichtungen sollen für Menschen mit Behinderung ohne komplizierte oder zusätzliche Maßnahmen möglich sein, z. B. ohne langwierige vorherige Anmeldung oder Beantragung.

- Die gewählte Lösung soll möglichst vielen Menschen mit Behinderung erlauben, eine Einrichtung allein nutzen können.

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe auffindbar, zugänglich und nutzbar sind.“ § 4 BGG

### Wie ist Barrierefreiheit gemäß DIN 18040-1 definiert?

Barrierefreiheit beschreibt den umfassenden Zugang und die uneingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten der gestalteten Lebensbereiche. Die Norm definiert die Mindestanforderungen, die die Barrierefreiheit sichern und nennt dabei folgende Zielgruppen:

- Menschen mit Sehbehinderungen und Blindheit
- Menschen mit Hörbehinderung: gehörlose, ertaubte und schwerhörige Menschen
- Menschen mit motorischen Einschränkungen
- Menschen, die auf Mobilitätshilfen und/oder Rollstühle angewiesen sind

Zusätzlich können von Nutzungserleichterungen profitieren:

- Groß- und kleinwüchsige Menschen
- Menschen mit kognitiven Einschränkungen
- Ältere Menschen, Kinder sowie andere Menschen, die temporär in ihrer Mobilität eingeschränkt sind.

### Wo sind die meisten Barrieren bei Arztpraxen?

Für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen stellen unzureichende oder weit entfernte Parkplätze, oft schlecht befahrbare Gehwege sowie Stufen, Treppen, Kanten und Türen Barrieren für einen Arztbesuch dar. Auch die Praxisgröße an sich und die damit verbundenen Bewegungsflächen im Empfang, im Wartezimmer, im Arztzimmer und im Umkleidebereich sind



FOTO: WALDMANN

### Beispiel: Empfangstresen mit entsprechender Beleuchtung und teils mit Unterfahrbarkeit

dafür entscheidend, ob Patientinnen und Patienten mit Rollstuhl oder Rollator sich im Praxisbereich bewegen können. Ein rollstuhlgerechtes WC sowie höhenverstellbare/flexible Untersuchungsmöbel sind weitere Kriterien für einen barrierefreien Arztbesuch.

Für Menschen mit sensorischen Einschränkungen sind visuelle, taktile und/oder akustische Informationen zur Orientierung wichtig. Eine schlechte Beschilderung und Beleuchtung sowie große Glasflächen ohne kontrastreiche Markierungen, fehlendes Infomaterial und kein ausgewiesener Platz für den Blindenbegleithund sind weitere Mängel.

Für Menschen mit einer Hörbehinderung entstehen Probleme durch fehlende visuelle oder akustische Informationen zur Orientierung, darunter Anmelde-möglichkeiten per Mail, Fax, SMS, induktive Höranlagen oder Gebärdensprachdolmetscherin oder -dolmetscher.

Bei behinderten Menschen mit kognitiven Einschränkungen ist das Fehlen leicht verständlicher Piktogramme ebenso Ursache erschwerter Nutzung wie Ärztinnen und Ärzte, die keine einfache Sprache nutzen und nur wenig Geduld, Zeit und Toleranz aufbringen.

## Checkliste: Wann ist eine Arztpraxis barrierefrei?

### Erreichbarkeit

- Stufenlose Erreichbarkeit (alternativ durch Rampe oder Plattformlift)
- Kontrastreiches Praxisschild, das ohne Spiegelung erkennbar sein muss
- Behindertenparkplatz in unmittelbarer Nähe

### Türen

- Türklingel und Gegensprechanlagen, Lichtschalter sowie Öffner (vorzugsweise automatisch) sind kontrastreich und/oder beleuchtet, taktil erfassbar und mit optischer Rückmeldung für Hörbehinderte versehen.

### Eingang und Treppenhaus

- Beschilderung ist kontrastreich und in gut lesbarer Schrift in Augenhöhe (120–140 cm) angebracht.
- Tastbarer Lichtschalter, möglichst beleuchteter Eingangs- und Außenbereich
- Treppenhandläufe auf beiden Seiten der Treppe
- Stufenvorderkanten-Markierung jeweils auf den Treppenstufen und am Treppende

### Aufzug

- Der Fahrkorb muss mindestens Platz für einen Elektrorollstuhl bieten (lichte Breite 110 cm, lichte Tiefe 140 cm, Türbreite mind. 90 cm).
- Bedienelemente müssen taktil ertastbar und beleuchtet sein, wenn möglich mit Sprachansage.

### Praxisräume

- Bodenbeläge: rutschhemmend und fest verlegt
- Kontrastreich zu markierende Glasflächen
- Anmeldetresen mit abgesenktem Bereich zur Kommunikation zwischen Rollstuhlnutzenden oder kleinstwüchsigen Patientinnen und Patienten mit den medizinischen Fachangestellten
- Für Hörbehinderte: induktive Höranlage; bei Terminen Gebärdensprachdolmetscherin oder -dolmetscher
- Platz für den Blindenhund

### Warteraum

- Der Warteraum steht in direkter Verbindung mit dem Empfangsbereich und sollte räumlich und gestalterisch eine Einheit bilden.
- Platz für das Abstellen von Gehhilfen, Rollator und/oder Rollstuhl



- Blendfreie Beleuchtung gemäß DIN EN 12464-1 – nicht nur für die Patientinnen und Patienten wichtig, sondern auch für das Personal

### Barrierefreie Toiletten

- Raumgröße für ausreichende Bewegungsflächen (150 cm x 150 cm); Bewegungsflächen dürfen sich überlagern.

### Umkleidebereich

- Umkleidekabine mit ausreichender Bewegungsfläche (150 cm x 150 cm) oder Umkleidemöglichkeit im Behandlungsraum
- Sitzgelegenheit, Haltegriffe, Klappsitz, Haken für Bekleidung

### Untersuchungsraum

- Platz für Rollstuhlnutzende sowie eventuell Stuhl für Begleitperson
- Wegklappbare Fußstützen und abnehmbare Armlehnen an Behandlungsstühlen
- Höhenverstellbare Untersuchungsmöbel (Untersuchungsliegen, Röntgenapparate, Stühle für gynäkologische und zahnärztliche Untersuchungen)
- Wenn erforderlich auch ein Deckenlift zum Umsetzen

### Service

- Schulung des Personals
- Zeit für Kommunikation, Aus- und Anziehen mind. 45 min.
- Gute Vernetzung zu Spezialpraxen oder Kliniken

Wenn diese genannten Kriterien realisiert werden, steht einer inklusiven Praxis nichts mehr im Wege. Egal welche Behandlung erfolgt: Wichtig ist in jedem Fall, dass die Praxis alle Sinne ansprechen muss. Die Gestaltung der Arztpraxis richtet sich im Bestand nach den baulichen Gegebenheiten und muss angepasst werden. Hier ist Kreativität gefragt!

Bei Neubauten ist es selbstverständlich, dass Arztpraxen zu 100 % barrierefrei zu gestalten und auch die normativen Verweise von DIN 18040-1 zu berücksichtigen sind.

Barrierefreiheit bedeutet Komfort für uns alle!

*Dipl. Ing. Monika Holfeld,  
freischaffende Architektin für barrierefreies Bauen  
architektur-und-farbgestaltung.com*



FOTO: WALDMANN

**Beispiel: Barrierefreies WC**



FOTO: WALDMANN

**Beispiel: Behandlungsraum mit mobiler Leuchte und mobiler Untersuchungsliege**



Michael Ertel im künftigen MZEB in Berlin-Lankwitz



# In welche Praxis kann ich mit meiner Behinderung?

Zur medizinischen Versorgungssituation für erwachsene Menschen mit komplexer Behinderung

**F**ür Kinder und Jugendliche mit mehrfacher Behinderung ist eine medizinische Betreuung durch die Sozialpädiatrischen Zentren (SPZ) recht gut abgedeckt. Diese endet allerdings, sobald die jungen Patientinnen und Patienten volljährig sind. Doch wo werde ich als erwachsene Patientin oder als erwachsener Patient mit Behinderung versorgt, wenn ein Besuch bei der Haus- oder Fachärztin oder beim Haus- oder Facharzt nicht ausreicht? 2015 hat der Gesetzgeber den Weg für die Errichtung Medizinischer Behandlungszentren für Erwachsene mit geistiger oder mehrfacher Behinderung (MZEb) frei gemacht. Nicht ohne Widerstände, wie ein Besuch bei Michael Ertel, Arzt bei der Cooperative Mensch eG (vormals die Spastikerhilfe Berlin eG), der sich jahrelang für diese Zentren stark gemacht hat, zeigt

**Herr Ertel, was erzählen Ihnen Ihre Patientinnen und Patienten über ihre persönliche Versorgungssituation?**

In unserem ambulanten Gesundheitssystem haben wir prinzipiell eine relativ gute Versorgung. Problematisch wird es bei komplexeren Problemen, wenn beispielsweise Menschen mit einer geistigen oder komplexen Behinderung nicht so kommunizieren, wie wir es als Ärzte gewohnt sind, oder wenn zum Beispiel eine Multimedikation benötigt wird oder Symptome sich bei diesem Personenkreis nicht so eindeutig zuordnen lassen. Wenn man zum Arzt geht, gibt es einen klassischen Ablauf und der Arzt erwartet klassische Antworten. Hinzu kommt: Die wenigsten Ärzte können in sogenannter „Leichter Sprache“ kommunizieren. Und es gibt auch sehr viele Menschen mit komplexer Behinderung, die gar nicht selber kommunizieren können. Probleme können sich dann z. B. durch sogenannte „Verhaltensauffälligkeiten“ zeigen: Essensverweigerung, Autoaggression, Rückzugstendenzen. Der Arzt muss sich für die Vorgeschichte viel Zeit nehmen, muss auch an die Komplexität denken und vielleicht auch die eine oder andere Untersuchung mehr machen.

**Manche Ärztinnen und Ärzte reagieren bei intimen Fragen unsensibel und unangemessen. Was muss sich Ihrer Meinung nach in der Ausbildung ändern, damit Ärztinnen und Ärzte nicht nur Fachwissen haben, sondern auch Einfühlungsvermögen gewinnen?**

Das ist eine ganz wichtige Frage. Es geht eben nicht nur um bauliche Barrierefreiheit, sondern auch um eine

Barrierefreiheit im Rahmen der Kommunikation, des Fachwissens und der Empathie. Da gibt es sicherlich noch ganz viel Nachholbedarf. Es betrifft nicht nur die Ärzte, sondern natürlich auch die Mitarbeitenden an der Rezeption vorne. Es braucht ein gewisses Verständnis für die Komplexität von Behinderungen und Erkrankungen. Dekubitus ist ein Beispiel oder auch der Rückfluss von Mageninhalt in die Speiseröhre bei Menschen mit einer schweren Körperbehinderung. Das Fachwissen um diese Begleiterkrankungen, um die zusätzlichen Risiken ist eine ganz wichtige Sache, die man bei den ärztlichen Kollegen auch schulen muss. Es gibt seit mehreren Jahren das Curriculum „Ärztliche Betreuung für Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung“, ein Curriculum, wo sich Ärzte genau zu diesen Fragestellungen weiterbilden können.

**Das Versorgungsstärkungsgesetz soll die Versorgungslücke bei volljährigen Patientinnen und Patienten mit Behinderung schließen. Wie sieht das konkret aus?**

Das Ganze ist unter anderem von der Bundesarbeitsgemeinschaft Ärzte für Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung initiiert worden, aber auch gleichzeitig vom Arbeitskreis Gesundheitspolitik der Fachverbände. Dort hat man sehr viel gearbeitet und im positiven Sinne Lobby-Arbeit betrieben. Manchmal auch gegen den Widerstand von einigen Organisationen, die Angst hatten, dass eine Ghetto-Versorgung entsteht, also eine Sonderversorgung für Menschen mit Behinderung und keine Inklusion in den vorhandenen Praxen. Das kann ich einerseits gut verstehen. Nur, die Frage ist, wie lange wollen wir warten, bis Inklusion in den niedergelassenen Praxen tatsächlich realisiert wird? Sollen wir 30, 40, 50 Jahre warten oder können wir nicht diese MZEb als Möglichkeit, als zusätzliche Säule schaffen? Die MZEb sind ein Zusatzangebot der ambulanten Versorgung und sind immer dann gefragt, wenn das System der ambulanten Regelversorgung nicht mehr weiterkommt oder „überfordert“ ist. Das heißt, bei besonderen Fragestellungen, z. B. nach der Ursache eines unklaren Schmerzes oder bei Untersuchungen, die dann lange dauern können oder sehr aufwendig sind, z. B. bei einer Röntgenuntersuchung, die nur in Narkose stattfinden kann. Die klassische Mittelohrentzündung oder Bronchitis soll natürlich auch weiter vom niedergelassenen Arzt



behandelt werden. Wir wollen nicht ein Ghetto schaffen und wir wollen auch die niedergelassenen Kollegen nicht aus der Verantwortung nehmen. Wenn aber die Behandlung komplexer Gesundheitsprobleme und die Kommunikation eben nicht im üblichen Praxisablauf von zehn Minuten funktioniert, sind die MZEBs sinnvoll.

**Was passiert mit Menschen, die vielleicht nur einen leichteren Behinderungsgrad haben – gibt es da trotz MZEB eine neue Versorgungslücke?**

Das kann durchaus ein Problem sein. Wenn jemand mit dem GdB (Grad der Behinderung, Anm. d. Red.) von 50, den er beispielsweise schon seit Jahren hat, eine komplexe Fragestellung hat, kann er nicht das MZEB besuchen, weil nur GdB 70 oder mehr zugelassen ist. Dabei sagt der Gesetzgeber überhaupt nichts zu dem GdB. Aber da die MZEBs so neu sind, versuchen viele Akteure, irgendwo Pflöcke einzuschlagen. Deswegen hat es auch so lange gedauert, weil das natürlich auch für die Krankenkassen und auch für die Zulassungsausschüsse neu ist. Auch für Träger, die ein MZEB betreiben wollen, ist das neu.

**Was hat sich für Sie in den letzten zehn Jahren durch die UN-BRK praktisch verändert?**

Für mein Empfinden hat sich direkt für mich durch die UN-BRK nichts Offensichtliches geändert. Aber ich habe erfreulicherweise festgestellt, dass das Bewusstsein in den letzten 20 Jahren deutlich mehr in den Vordergrund gerückt ist. Die Barrierefreiheit in der Gesellschaft ist besser geworden, so auch das Bewusstsein im Gesundheitssystem. Wir dürfen uns aber auf keinen Fall

ausruhen und sagen, „wir haben genug erreicht“, sondern wir müssen gucken, was müssen wir noch machen, damit Menschen mit einer Behinderung den gleichen Zugang zum Gesundheitssystem haben wie Menschen ohne Behinderung. Ich denke, wir sind auf einem guten Weg, aber wir müssen weiter dranbleiben.

*Vielen Dank und für Ihr weiteres Engagement alles Gute.*

*Interview: Martin Küster/Ursula Rebenstorff*

Der Kampf um mehr Inklusion in der medizinischen Versorgung: Die Langfassung des Interviews mit mehr Informationen finden Sie online unter [mittendrin.fdst.de/mit-behinderung-zum-arzt](http://mittendrin.fdst.de/mit-behinderung-zum-arzt)



**Martin Küster (links) im Gespräch mit Michael Ertel, Arzt bei der Cooperative Mensch eG**





Foto: Andi Weiland | Gesellschaftsbilder.de

Diskussionsreihe. Eintritt frei.  
Anmeldungen online an unter  
[www.berlin.de/politische-bildung](http://www.berlin.de/politische-bildung)

Veranstaltungsort barrierefrei.  
Unterstützungsbedarf bitte bis  
14 Tage vor Veranstaltung  
anmelden.

# MENSCHEN.RECHTE.

Wie die UN-Behindertenrechtskonvention die  
Gesellschaft verändert. Zwischenbilanz mit Aussicht.

jeweils 18.00 — 21.00 UHR  
Ab 20.00 Uhr kleiner Imbiss.

VILLA DONNERSMARCK  
Schädestr. 9-13. 14165 Berlin.

MITTWOCH 10.04.2019 — POLITISCHE TEILHABE (ART. 29)

**Christian Specht**

Lebenshilfe Berlin

**Elke Breitenbach**

Senatorin Integration, Arbeit und Soziales, Berlin

**Thomas Gill**

Berliner Landeszentrale für politische Bildung

MITTWOCH 11.09.2019 — ARBEIT (ART. 27)

**Katharina Schumann**

Referatsleiterin Bildungsberatung,

Handwerkskammer Berlin

**Thomas Anders**

1. Vorsitzender, Berliner Werkstatträte

**Detlef Böhme**

Arbeitsvermittler AV Markt, Jobcenter Neukölln

MITTWOCH 08.05.2019 — GESUNDHEIT (ART. 25)

**Prof. Stephan Bamborschke**

P.A.N. Zentrum, Fürst Donnersmarck-Stiftung

**Dr. Georg Poppele**

Deutsche Gesellschaft für Medizin für Menschen  
mit geistiger oder mehrfacher Behinderung e.V.

**Christiane Möller**

Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e.V.

MITTWOCH 13.11.2019 —  
MENSCHENRECHTE DURCHSETZEN (ART. 33 FF.)

**Dr. Sabine Bernot**

Deutsches Institut für Menschenrechte

**Dr. Martin Theben**

Rechtsanwalt, Berlin

**Sebastian Walter**

MdA, Bündnis 90/Die Grünen

10 Jahre UN-BRK in Deutschland — Diskutieren Sie mit!

Im Publikum oder stellen Sie Ihre Fragen auf

 [twitter.com/fdst\\_de](https://twitter.com/fdst_de)  [facebook.com/fdst.de](https://facebook.com/fdst.de)

MODERATION

**Gerlinde Bendzuck**

Landesvereinigung Selbsthilfe Berlin e.V.



## „Ich habe ein Gesetz und ich werde damit werfen“

Dr. Elke Mandel ist Landesbeauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen in Brandenburg

Seit dem 1. November 2018 ist Dr. Elke Mandel Landesbeauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen in Brandenburg und trat damit die Nachfolge von Jürgen Dusel an, der in das Amt des Bundesbeauftragten wechselte. WIR treffen sie an einem schönen Donnerstagvormittag in ihrem neuen Büro. Der Besprechungstisch ist eingedeckt, der Schreibtisch aufgeräumt, doch in einer Ecke stehen immer noch einige Umzugskisten. Elke Mandel begrüßt uns herzlich, das Eis ist sofort gebrochen und schnell entsteht ein Gespräch über die Aufgaben einer Landesbeauftragten, ihre persönlichen Beweggründe zur Übernahme dieses Amtes und natürlich die Herausforderungen und Errungenschaften der UN-Behindertenrechtskonvention.

**WIR: Sehr geehrte Frau Dr. Mandel, was hat Sie denn dazu motiviert, Landesbeauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen in Brandenburg zu werden?**

**Elke Mandel:** Also mir ging es nicht einfach nur um die Gelegenheit, mal eine Landesbeauftragte zu werden. Wir haben ja noch mehr Landesbeauftragte in Brandenburg; alleine in diesem Ministerium arbeiten noch die

Integrationsbeauftragte und die Gleichstellungsbeauftragte. Beauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen wollte ich aber gern werden.

Erstens reizte mich an dieser Aufgabe der Perspektivwechsel, der sich daraus ergibt, überhaupt eine Beauftragte zu sein. Ich wollte erleben, wie es sich anfühlt, wenn man sich aus dieser Position ganz einem Thema, einer Zielgruppe widmen kann und dabei keine Rücksicht auf übliche Verwaltungslogiken nehmen muss. Die Beauftragten sind ja nicht an Hierarchien oder Dienstwege gebunden. Ich muss bei bestimmten Forderungen nicht mehr von vornherein darauf Rücksicht nehmen, ob im Landeshaushalt für die Umsetzung der Forderung bereits Mittel vorgesehen sind oder nicht. Ich bin auch unabhängig von den Interessen von Kommunen oder Wirtschaft. Ich kann mich also sozusagen rücksichtslos den Interessen meiner Zielgruppe widmen, und das finde ich toll.

Zweitens gefällt mir an der Position als Beauftragte speziell für die Belange der Menschen mit Behinderungen der Denkansatz der Inklusion: Ich habe mich insgesamt mehr als zehn Jahre mit der Integration von Zuwan-



derern beschäftigt. Inklusion meint noch einen anderen Ansatz, ein anderes Denken. Ich hätte auch gerne in Bezug auf Migration eine Inklusionsdiskussion. Aber so weit sind wir noch nicht, das ist noch Zukunftsmusik. Das Besondere an dem Ansatz ist, von der Gesellschaft zu verlangen, sich selbst zu verändern, um Menschen nicht mehr zu behindern – das finde ich spannend.

**WIR: Können Sie uns denn erklären, was die Aufgaben einer Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderungen sind?**

**Elke Mandel:** Die ganz genaue Bezeichnung ist „Beauftragte der Landesregierung für die Belange der Menschen mit Behinderungen“. Das Wortungetüm muss man sich zwar ein Weilchen auf der Zunge zergehen lassen, es zeigt aber schon die Richtung der Aufgaben besser als das kürzere „Landesbehindertenbeauftragte“. Das wird trotzdem von vielen verwendet, auch in meiner E-Mail-Adresse steht die kurze Form. Meine Aufgaben sind in dem Brandenburgischen Behindertengleichstellungsgesetz geregelt, das 2003 erstmals erlassen und 2013 überarbeitet und an die UN-BRK angepasst wurde. Es enthält zunächst Regelungen zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen für die Träger der öffentlichen Verwaltung wie Land und Gemeinden. Und es ist die Grundlage der Arbeit der Landesbeauftragten, beschreibt die Aufgaben und regelt zum Beispiel, dass man immer für eine Legislaturperiode berufen wird.

Wichtig ist für mich vor allem, dass die Landesbeauftragte eine Beratungsfunktion für die Landesregierung hat. Wir – ich sage wir, denn das gilt auch für die anderen beiden Landesbeauftragten – sind zwar räumlich beim Ministerium für Arbeit und Soziales angegliedert, arbeiten aber nicht für das Ministerium, sondern haben eine ressortübergreifende Aufgabe. Ressorts bedeuten nichts anderes als Ministerien; ich berate also die Ministerien dahingehend, dass sie inklusiv denken, die anderen Beauftragten tun dies hinsichtlich Integration von Zuwandernden oder Gleichstellung von Männern und Frauen. Es geht für mich also darum, die Ministerien dabei zu unterstützen, ihre Vorhaben so zu gestalten, dass sie auch für Menschen mit Behinderungen passen. Das ist wirklich keine Selbstverständlichkeit.

Ein Problem ist, dass die Ministerien eine Bringschuld haben, also daran denken müssen, mich zu beteiligen. Wenn die Ministerien aber im Vorfeld schon nicht daran denken, welche Auswirkungen ihre Vorhaben auf Menschen mit Behinderungen haben können, denken sie in der Regel auch nicht daran, die Landesbehindertenbeauftragte zu beteiligen. Also: Eine wichtige Aufgabe der Landesbeauftragten ist eine Beratungs- und Hinweisfunktion für die Landesregierung.

Die zweite große Aufgabe besteht darin, für Menschen mit Behinderungen eine Anlaufstelle zu sein, wenn sie

den Eindruck haben, ihre Rechte werden verletzt oder dass sie ungerecht behandelt werden. Insofern haben wir auch eine Ombudsfunktion.

Der dritte große Bereich ist die Zusammenarbeit mit den Verbänden von Menschen mit Behinderungen. Im Fall Brandenburgs sind das vor allem der Landesbehindertenbeirat und die kommunalen Beauftragten für Menschen mit Behinderungen.

Bei vielen dieser Aufgaben habe ich den Vorteil, schon so lange hier im Ministerium zu arbeiten, sodass ich viele beteiligte Personen schon persönlich kenne.

**WIR: Wie sieht es denn mit dem Austausch zwischen den einzelnen Landesbeauftragten aus?**

**Elke Mandel:** Es gibt regelmäßige Treffen der Landesbeauftragten mit dem Bundesbeauftragten, die von der Bundesarbeitsgemeinschaft Rehabilitation getragen werden. Auf diesen Treffen werden immer bestimmte Themen schwerpunktmäßig behandelt – ein wichtiges Thema ist derzeit beispielsweise das Bundesteilhabegesetz.

Der Austausch ist sehr bereichernd, weil man daran sieht, wie unterschiedlich die Bundesländer die einzelnen Themen bearbeiten. Mir ist auch aufgefallen, wie unterschiedlich die Beauftragten eingebunden sind und wie sehr sich die Strukturen, innerhalb derer sie arbeiten, unterscheiden. Das betrifft beispielsweise die Ausstattung mit Personal. In Brandenburg hat die Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderungen den großen Vorteil, ein Gesetz im Rücken zu haben. In diesem Gesetz steht,



welche Aufgaben ich habe und in der UN-BRK steht, was letztlich dabei rauskommen soll.

**WIR: Das Behindertengleichstellungsgesetz gibt Ihnen natürlich eine ganz andere Legitimität, mit der Sie auftreten können.**

**Elke Mandel:** Ganz genau. Das muss man dann aber auch benutzen. Ich sage immer, ich habe ein Gesetz und ich werde damit werfen. *(lacht)*

Das wird bei uns in Brandenburg auf kommunaler Ebene sehr deutlich. In der Kommunalverfassung sind Kommunalbeauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen nicht vorgeschrieben. Deswegen gibt es in Brandenburg teilweise hauptamtliche Beauftragte, aber es gibt auch in einigen Gemeinden Beauftragte, die ehrenamtlich agieren. Dadurch ergeben sich ganz unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten.

**WIR: Wie können denn Menschen mit Behinderungen mit Ihnen oder den kommunalen Beauftragten Kontakt aufnehmen, wenn sie ein Anliegen haben?**

**Elke Mandel:** Auf den üblichen Wegen. Die meisten Menschen schreiben mir eine E-Mail, einen Brief oder rufen an. In der Regel geht dann meine Kollegin an das Telefon und nimmt die Anfragen erstmal auf und wir schauen uns alles später gemeinsam an. Es sind

also ganz normale Wege. Auf unserer Webseite finden Sie die E-Mail-Adresse, die Telefonnummer und die Postanschrift. Zugezogene erfahren dort beispielsweise auch, wo es in ihrer Region einen Behindertenbeirat oder einen Beauftragten gibt und wie man mit ihm Kontakt aufnehmen kann.

Sie können also auf jede Art, die in einer Kommunikation üblich ist, mit uns Kontakt aufnehmen.

**WIR: Im Jahr 2019 jährt sich das Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention zum zehnten Mal. Wenn Sie auf die vergangenen zehn Jahre blicken, wie sieht Ihr Fazit aus?**

**Elke Mandel:** Ich habe nun noch nicht aus einer aktiven Position heraus über zehn Jahre kontinuierlich die Umsetzung der UN-BRK verfolgt. Doch von dem Punkt aus, wo ich heute stehe und wie ich die UN-BRK verstehe, bemerke ich eine langsam zunehmende Sensibilität für das Thema. In der Landesverwaltung beginnt beispielsweise ein Bewusstsein dafür zu wachsen, dass die Anliegen von Menschen mit Behinderungen nicht ausschließlich eine Aufgabe des Referats Behindertenpolitik oder der Landesbehindertenbeauftragten sind.

Wenn ich nun aber beispielsweise die Frage der Barrierefreiheit ansehe, muss man konstatieren, dass hier noch sehr viel zu machen ist – gerade in den ländlichen Regionen. An dieser Stelle bin ich immer noch damit unzufrieden, dass man in der Diskussion so oft „Das kostet zu viel“ als Argument hört. Es ist immer noch nicht gelungen, das Grundgefühl in die Köpfe der Menschen zu bekommen, dass es niemandem erlaubt ist, andere auszuschließen.

Ich denke aber, dieser Paradigmenwechsel, den die UN-BRK für Menschen mit Behinderungen mit sich bringt, wird Zeit brauchen. Das Denken von Menschen lässt sich einfach unglaublich schwer verändern. Deswegen würde ich sagen: Zehn Jahre sind bezogen auf die Lebenszeit von Menschen mit Behinderung lang. Wer glaubte, dass sich mit der UN-BRK die Welt schlagartig ändert, ist jetzt natürlich enttäuscht. Aber wenn man sich vor Augen führt, wie kompliziert das Wechselspiel zwischen Verhaltensänderung, Strukturänderung und der Änderungen von Denkstrukturen ist, dann sind zehn Jahre eigentlich noch keine lange Zeit für so einen massiven Wandel. Wenn aber die UN-BRK zumindest schon mal dazu geführt hat, dass das BTHG eingeführt wurde, ist das ja schon mal ein vernünftiger Ansatz. Und ohne die UN-BRK wäre beispielsweise auch das Behindertengleichstellungsgesetz in Brandenburg nicht in der jetzigen Weise novelliert worden. Insofern hat sich, denke ich, in den letzten zehn Jahren schon einiges bewegt, auch wenn es vielleicht im Leben der Menschen mit Behinderungen immer noch nicht vollständig angekommen ist.







**WIR: Wenn wir jetzt gemeinsam in die Zukunft sehen: Welche Themen werden Menschen mit Behinderung in den kommenden zehn Jahren besonders beschäftigen?**

**Elke Mandel:** Ich fürchte fast, es werden dieselben Themen sein wie jetzt – viele werden sich aber auch verändert haben. Ich kann mir beispielsweise nicht vorstellen, dass wir in zehn Jahren sämtliche Barrieren abgebaut haben werden. Dennoch werden wir dabei über andere Dinge diskutieren. In Brandenburg ist beispielsweise gerade das Behindertenpolitische Maßnahmenpaket 2.0. aktuell. Ich glaube, die eventuell in zehn Jahren existierende vierte Auflage wird sich sehr deutlich von der zweiten unterscheiden. Denn wir werden dann bestimmt schon an dem Punkt sein, dass wir nicht mehr nur punktuelle Leuchttürme in der Landschaft sehen, sondern die politischen Themen schon deutlich inklusiver sind. Das wäre meine Hoffnung für die nächsten zehn Jahre. Das ist aber eine Ebene, deren Wirkungen möglicherweise nicht 1:1 spürbar bei jedem Menschen ankommt, aber doch das Verwaltungshandeln und gesetzgeberisches Handeln ändert.

Ich hoffe, dass sich die Sensibilität in den nächsten zehn Jahren weiter erhöht hat. Ich nehme – und das ist nun auch sehr politisch – aber auch an, dass die Frage, welche Themen Menschen mit Behinderungen besonders beschäftigen werden, sehr davon abhängt, wie sich die Politik in der Bundesrepublik und den Bundesländern weiterentwickelt. Dann wird sich zeigen, ob uns noch die gleichen Themen beschäftigen, ob uns vielleicht aber auch wieder alte Themen beschäftigen, weil sich die Perspektiven in der Politik in eine etwas weniger soziale Richtung verschoben haben. Oder es geht weiter in eine

positive Richtung. Aber auf jeden Fall werden wir nicht in zehn Jahren sagen: „So, jetzt ist alles paletti.“ Inklusion ist ein Dauerthema und wird es bleiben.

**WIR: Im September findet in Brandenburg die Landtagswahl statt. Welche Rolle spielt denn die Behindertenpolitik im Wahlkampf?**

**Elke Mandel:** Da der Wahlkampf noch nicht so öffentlich begonnen hat, lässt sich das noch gar nicht einschätzen. Der Landesbehindertenbeirat hat Wahlprüfsteine aufgestellt. Ich vermute aber, dass Behindertenpolitik bei den Parteien leider keine größere Rolle spielen wird. Allerdings weise ich immer wieder darauf hin, dass zehn bis zwölf Prozent der brandenburgischen Bevölkerung selbst von Behinderung betroffen sind. Wenn man dann noch die Familie und den Freundeskreis dazu rechnet, muss eigentlich deutlich werden, dass Behindertenpolitik durchaus ein größeres Gewicht haben könnte. Aber auch da nehme ich auch eher Abgrenzungstendenzen wahr.

**WIR: Frau Dr. Mandel, wir danken Ihnen für das Gespräch!**

**Elke Mandel:** Herzlich gerne, es war mir ein Vergnügen.

**Interview: Maria Martius  
und Sebastian Weinert**

Das vollständige Interview finden Sie unter [mittendrin.fdst.de/interview-elke-mandel](http://mittendrin.fdst.de/interview-elke-mandel)



## Ein Ort der Hoffnung

Südfrankreich-Urlaub für Menschen mit psychosozialer Behinderung

Im August und September 2018 waren mein Partner und ich im südfranzösischen Okzitanien einen Monat lang in Urlaub. Wir konnten in einem gut bezahlbaren Haus für Menschen mit psychosozialen Gesundheitsproblemen der deutschen Stiftung Campus Vivendi unterkommen.

Der Verein hat zwei Häuser. Unser außerordentlich schön gelegenes Haus befindet sich in dem Runddorf *St.-Pons-de-Mauchiens*. Das zweite befindet sich in der zehn Minuten entfernten Kleinstadt *Montagnac*. In St. Pons leben gut 600 Menschen. Der Stadtkern ist sehr alt, das Schloss wird im Jahr 807 erstmals erwähnt. Mit Rollator ist der Stadtkern schlecht zu begehen. Dennoch haben wir öfters an der Kirche gegessen, gelesen und Abendbrot genossen. Die Stadt ist durch einen Mini-Bus an das Verkehrsnetz angebunden. Er muss spätestens am Vortag vorbestellt werden. Wir haben ihn häufig genutzt. Das Haus selbst verfügt auch über einen alten VW Golf. Das war sehr hilfreich. Eine unserer ersten Fahrten führte

uns zum nordwestlich gelegenen, ca. 30 km entfernten Stausee *Lac du Salagou*. Auf den interessanten roten Ablagerungen gab es immer wieder weiße Steine, die als Herzen und mit Namen darin angeordnet waren – sehr hübsche Idee! Grüne Büsche immer wieder dazwischen. Die Anfahrt direkt zum See war extrem steil. Im verlassenen Dorf Celles haben wir uns eine Weile ans Wasser gesetzt. Ein Fischer fiel mir auf, der mit Rollator am See saß. Es kam sogar ein Eiswagen vorbei. Der Verkäufer hat persönlich dafür gesorgt, dass jemand mein Eis für mich hinunter zum See trug – wirklich sehr fürsorglich.

Die Unterkunft in *Montagnac* kann ich als behindertenfreundlich bezeichnen. Sie hat im Parterre ein behindertengerechtes Bad sowie zwei Zimmer und eine eigene, sehr große Terrasse. Der Eingang zu diesen Zimmern führt seitlich über das gleich vor diesen Räumen liegende Atelier. Leider befindet sich die Küche im 1. Stock, so dass das Mitbringen von Assistenz hilfreich wäre. Das Atelier wird jeden Dienstag genutzt. Ein Künstler,





Ein alter Brunnen in Saint-Pons-de-Mauchiens



Blick auf die Saint-Pierre-et-Saint-Paul de Maguelone, eine ehemalige Kathedrale und Abteikirche auf der Insel Maguelone in Südfrankreich





Heike Oldenburg in Montagnac, einer kleinen südfranzösischen Gemeinde im Département Hérault.



Brunnen im Kloster Valmagne

der schon Jahrzehnte in der Region wohnt, kommt und begleitet das künstlerische Schaffen der Interessierten. Hinter dem Haus ist ein sehr großer Garten, in dem alles, was das Herz begehrt, angebaut wird. Petra sorgte für uns und war für alle Nöte ansprechbar. Einmal die Woche fuhr sie mit uns nach Pézenas zum Einkaufen.

Die Gäste bleiben zwischen einem Tag und drei Jahren im Hause. Hier können sie sich durch Lebensführung heilen und zum *bien-être* (Wohlbefinden) und zum *satisfaire* (Ausgefüllt-Sein) finden. Dazu wird u. a. jeden Donnerstag eine gemeinsame Fahrt in zwei Autos organisiert. Ein touristisch interessanter Ort wird zuvor gemeinsam ausgesucht. Wir waren in einem Kloster in *Saint-Guilhem-le-Désert*, dann in *Sète* am Mittelmeer, in der *Grotte de Clamouse* mit wundervollen Steingebilden sowie in der Kathedrale von *Maguelone*, die auf einer Insel fast direkt am Mittelmeer gelegen ist. Der Zugang zur Kathedrale ist behindertengerecht. Auf dem Parkplatz gibt es zwar viele Behindertenparkplätze, jedoch ist der benachbarte Strand nicht barrierefrei zugänglich.

In der letzten Woche waren wir jeden Tag in *Mèze* am Strand. *Mèze* liegt am *Étang de Thau*, in dem Austern angebaut werden, da es nirgends tiefer als fünf Meter ist. Das Wasser kommt sehr ruhig ans Ufer. Die Stadt hat es sich seit 2001 zum Ziel genommen, barrierefrei zu werden. In der Tourist-Info gibt es an der Rezeption eine Anfahrtsstelle, in der Rollifahrende auf Augenhöhe beraten werden können. Eine schriftliche Übersicht über zugängliche Unterkünfte ist vorhanden. Auch sind die Strände zum Teil berollbar angelegt, zum Beispiel mit Gitterdrähten im Sand. Unter den Bäumen am Rand befinden sich Grassoden, die gut berollbare Stellen bieten. Die Ränder sind mit einer 80 cm hohen Mauer versehen – mit Durchlass alle zehn Meter –, auf die mensch sich gut setzen kann.

Zwischen *Montagnac* und *Mèze* liegt ein Dinosaurierpark, den ich schon zuvor im Netz entdeckt hatte. Wie in Deutschland auch, muss mensch an jedem Eingang fragen, ob und welche Art von Ermäßigung es für



behinderte Menschen gibt. In diesem Falle haben wir für eine Person Eintritt gezahlt, der Begleiter kam über mein „B“ umsonst hinein.

Für den nächsten Besuch haben wir uns die *Grotte des Demoiselles* vorgenommen. Auch nach *Béziers* mit dem *Canal du Midi*, Weltkulturerbe seit 1996, und seinen neun Schleusen kommen wir dann bestimmt. Insgesamt war die Reise sehr schön, auch wenn für mich eine längere Krise folgte. So lange werde ich lieber nicht mehr verreisen.

**Heike Oldenburg**

Infos: [maisondesperance.eu](http://maisondesperance.eu)

Vortrag mit Heike Oldenburg über  
Südfrankreich und das Maison d'Espérance  
13. Juni 2019 von 16:00–18:00 Uhr  
P.A.N. Zentrum  
Raentaler Straße 32  
13465 Berlin



Die Autorin auf dem Weg zum Museum Paul Valéry in Sète

## HEIDEHOTEL BAD BEVENSEN



*Sommer in der Lüneburger Heide*

Abonnieren Sie jetzt unseren **Newsletter** oder werden Sie **Facebook-Fan**, um weitere attraktive Angebote zu erhalten.



[www.heidehotel-bad-bevensen.de](http://www.heidehotel-bad-bevensen.de)

[www.facebook.com/  
heidehotelbadbevensen](https://www.facebook.com/heidehotelbadbevensen)

Unser Angebot  
für  
**WIR-Leser**



Genießen Sie Ihren  
**Urlaub zum Vorteilspreis**  
in den FDS Hotels.

Reisezeitraum 01.06. – 31.08.2019  
Buchbar per Telefon oder E-Mail  
mit dem Stichwort **WIR1/2019**

**Urlaub für Alle**



\*\*\*  
**SEEHOTEL**  
RHEINSBERG



*Sommer im Ruppiner Seenland*

Abonnieren Sie jetzt unseren **Newsletter** oder werden Sie **Facebook-Fan**, um weitere attraktive Angebote zu erhalten.



[www.seehotel-rheinsberg.de](http://www.seehotel-rheinsberg.de)

[www.facebook.com/  
Seehotel.Rheinsberg](https://www.facebook.com/Seehotel.Rheinsberg)

**Seehotel Rheinsberg der FDS Hotel gGmbH**  
Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg, Tel.: 033931 344 0  
E-Mail: [post@seehotel-rheinsberg.de](mailto:post@seehotel-rheinsberg.de), [www.seehotel-rheinsberg.de](http://www.seehotel-rheinsberg.de)

**Heidehotel Bad Bevensen der FDS Hotel gGmbH**  
Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821 959 111  
E-Mail: [info@heidehotel-bad-bevensen.de](mailto:info@heidehotel-bad-bevensen.de), [www.heidehotel-bad-bevensen.de](http://www.heidehotel-bad-bevensen.de)

# „Inklusion ist möglich!“

Rückblick auf die Tagung *Inclusive Development through Sport* im Seehotel Rheinsberg



Soziale Arbeit und Entwicklungshilfe. Die Beteiligten hatten zahlreiche Möglichkeiten für den gegenseitigen Austausch, erhielten Ratschläge ausgewiesener Expertinnen und Experten im Bereich der *Physical Education* und konnten sich aufgrund der guten Ausstattung des Seehotels Rheinsberg gleichzeitig auch sportlich betätigen.

Den Höhepunkt der Woche stellte das wissenschaftliche Symposium *Inclusion is possible* (Inklusion ist möglich) zu Ehren von Professorin Gudrun Doll-Tepper, Ehrenpräsidentin des ICSSPE und ehemaliges Kuratoriumsmitglied der Fürst

Es ist ein kleines Jubiläum: Zum zehnten Mal organisierte das *International Council of Sport Science and Physical Education* (ICSSPE) – der Weltrat für Sportwissenschaft, Leibes- und Körpererziehung – mit Unterstützung der Fürst Donnersmarck-Stiftung im Seehotel Rheinsberg die Tagung *Inclusive Development through Sport* (Inklusive Entwicklung durch Sport). Vom 20. bis 26. Januar trafen sich am Grienericksee über 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus über zehn Ländern, um gemeinsam auszuloten, welchen Beitrag körperliche Aktivitäten wie Spiel und Sport zu einer inklusiven Gesellschaft leisten können.

Die Tagung wurde erstmals im Jahr 2005 anlässlich des *International Year of Sport and Physical Education* entwickelt und stellt bis heute ein weltweit einmaliges Format dar. Unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern befanden sich Studierende und junge Berufstätige aus den Bereichen Sport, Erziehung,

Donnersmarck-Stiftung, dar. „Mit dem Trainingsprogramm in Rheinsberg und dem Symposium wollen wir den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zeigen, dass inklusiver Sport auch heute schon möglich ist“, erklärt Detlef Dumon, Geschäftsführender Direktor des ICSSPE. „Die zahlreichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer,



Mit Spaß für Bewegung und Sport begeistern



unser Wissen, dass Menschen und Menschenrechtsbewegungen sich seit Jahrzehnten an vielen Stellen erfolgreich für eine partizipative Gesellschaft einsetzen, und natürlich auch die sich verbessernden technischen Möglichkeiten: all das zeigt uns doch, wie aufregend und dynamisch unser Leben sein kann – und dass jede und jeder Teil dieses Ganzen ist, das ist unser Ziel.“

Am Abend des Symposiums kamen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums zu einem festlichen Abendessen zusammen – ein gelungener Abschluss einer spannenden Veranstaltung zu einem wichtigen Thema, deren Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Bewusstsein nach Hause gingen: „You can be the difference that makes the difference.“

*Sebastian Weinert*



### **PROF. DR. DR. HC. GUDRUN DOLL-TEPPER**

Die Sportwissenschaftlerin Prof. Gudrun Doll-Tepper setzt sich seit Jahrzehnten für die Rechte von Menschen mit Behinderung ein – insbesondere im Bereich des Sports. Sie ist unter vielem anderen Ehrenpräsidentin des *International Council of Sport Science and Physical Education*, Vizepräsidentin für Bildung und Olympische Erziehung des *Deutschen Olympischen Sportbundes* und war von 2003 bis 2018 Kuratoriumsmitglied der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

## AMBULANT BETREUTES WOHNEN LEBEN SELBSTBESTIMMT



### Sie suchen eine ambulante Wohnform mit individueller Unterstützung?

Menschen mit Körper- oder Mehrfachbehinderung, insbesondere nach erworbenen Hirnschädigungen, finden bei uns differenzierte Wohn-, Assistenz- und Betreuungsmöglichkeiten. Auf Ihren Ressourcen aufbauend entwickeln wir mit Ihnen gemeinsam einen individuellen Unterstützungsplan.

#### Unsere Angebote:

- Betreutes Einzelwohnen
- Wohngemeinschaften
- Trainingswohnen
- Wohnen mit Intensivbetreuung

Für Fragen stehen wir gerne zur Verfügung:

Ambulant Betreutes Wohnen  
der Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin  
Tel.: 030 / 85 75 773-0  
E-Mail: bw@fdst.de  
Internet: www.fdst.de/abw

# Kleine Alltagssituationen, mit tollen Bildern und großartig gestaltet

Bilder der Vielfalt – Eine Posterreihe von Cassandra Ruhm

Seit dem 5. Mai 2017, dem 25. Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung, stellte die Behindertenrechts-Aktivistin Cassandra Ruhm für ein Jahr wöchentlich unter dem Titel *bunt ist schöner* ein neues Poster mit Menschen, die Diskriminierung erleben, online. Mittlerweile sind Ausstellungen mit den Postern auf Reisen gegangen. Die Fotomodelle stellen sich offen ihrer Behinderung bzw. mit anderen Gründen für eine Diskriminierungserfahrung dar. Die Poster sind nicht zeitgebunden gestaltet und können kostenlos heruntergeladen und selbst ausgedruckt werden. 2017 hingen sie in Bremen an öffentlichen Orten aus.

Im Juni 2017 ist ein Poster erschienen, auf dem ich meine Schizophrenie thematisiere. Es hängt nun in einigen Bremer Tagesstätten und bei anderen Versorgerinnen und Versorgern im psychosozialen Bereich. Damit kam es schon in mehreren Tagesstätten zu süßen Situationen: Ich stehe an der Theke im Café Klatsch und überlege noch, was ich mir gönnen möchte. Da kommt eine mir unbekannte Frau, lächelt mich an und sagt: „Dich sehe ich ja jeden Tag hier!“ Ich wimmle ab: „Das kann nicht sein, inzwischen bin ich hier echt selten ...“ Sie: „Doch, du hängst im Flur an der Wand!“ Da konnte ich nur noch lachend zustimmen. Ich bekomme viele Glückwünsche: „Ein sehr schönes Foto von dir und ein kluger Text.“ Das Poster macht keine Angst, und das ist wichtig.

Die Menschen auf den Postern mit ganz unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen haben eines gemeinsam: Schwul ist genauso wenig ein geeignetes Schimpfwort wie behindert oder Spasti. Eine schwarze Frau arbeitet nicht unbedingt als Putzfrau oder in der Küche. Vielleicht ist sie Informatikerin, Lehrerin oder Diplom-Ingenieurin. Genauso kann eine körperbehinderte Frau erwerbstätig sein und muss nicht von Grundsicherung oder anderen Unterstützungsleistungen leben. Wobei zu putzen oder von Rente oder Grundsicherung zu leben auf keinen Fall als weniger wertvoll angesehen werden darf!

Das Poster und die ganze Reihe *bunt ist schöner* sind wichtig. Warum? Ist Diskriminierung nicht längst „out“ und beseitigt? Diskriminierung wird als eher selten angesehen. Interessanterweise glauben die meisten Menschen, dass Diskriminierung abnehme. Leider sind Diskriminierungen jedoch noch immer Alltag. Es besteht eine enge Verbindung zwischen der Erfahrung, diskriminiert zu



werden, und dem Gefühl, Teil einer Minderheit zu sein. Ich bin Frau und Mehrfachbehinderte – und fühle mich als solche durchaus häufig diskriminiert. Das passiert mir sowohl bei Alltagsbegegnungen, oft unbeabsichtigt, als auch beim Kontakt mit Institutionen. Besonders krass ist es, wenn behinderte Menschen unter Druck gesetzt werden, in Behinderteneinrichtungen zu leben. Zum Beispiel dadurch, dass sie nicht genug Assistenz für ein Leben in einer eigenen Wohnung bekommen. Obwohl Artikel 19 der Behindertenrechtskonvention ausdrücklich sagt, dass „Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben, und nicht verpflichtet sind, in besonderen Wohnformen zu leben.“ Man ist einfach nur fassungslos ... Es ist kein Wunder, dass viele Menschen mit Behinderung unter solcherart psychischen Belastungen ebenfalls krank oder kränker werden. Allein die Befürchtung, im Alltag diskriminiert zu werden, senkt die Immunabwehr und kann anfälliger für Krankheiten machen.

Die *bunt ist schöner*-Poster können dabei helfen, dass es auf Dauer zu weniger Diskriminierungen kommt. Ob gegenüber behinderten Menschen, Frauen mit Kopftuch, Lesben, Schwulen und Transgendern, schwarzen Menschen oder generell gegenüber Menschen, die nicht den Geschlechterrollen, Körper- oder anderen Normen entsprechen.

**Heike Oldenburg**

poster.kassandra-ruhm.de

Wer auf Facebook unterwegs ist, gerne hier:

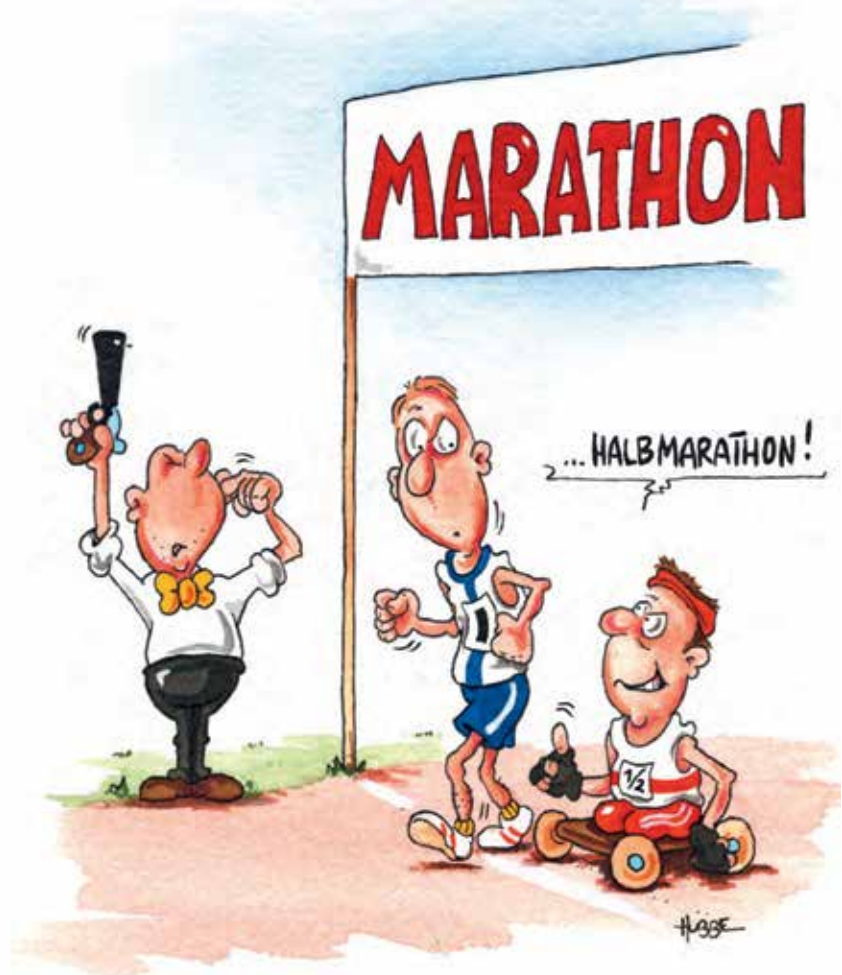
facebook.com/KassandraRuhm

Mein Poster: <https://bit.ly/2sF2icH>





Phil Hubbe



## Lachen erlaubt!

Ein neuer Cartoonband von Phil Hubbe ist erschienen.

Das Leben von Menschen mit Behinderungen birgt häufig jede Menge Herausforderungen. Phil Hubbe, selbst an MS erkrankt, gelingt es mit seinen Zeichnungen, den oft schwierigen Alltag und die absurden Situationen, die Menschen mit Behinderung vielfach meistern müssen, humorvoll in Szene zu setzen. Auch in Hubbes neuem Buch *Der siebte Sinn!* schafft er mit seinem Humor den Raum für befreiendes Lachen, ein unverkrampftes Miteinander und karikiert gesellschaftliche Berührungspunkte. „Mit Humor lässt sich manches verständlicher und vielleicht auch einfacher erklären. Gerade jetzt, wo das Thema Inklusion an Wichtigkeit und Bedeutung zunimmt“, erklärt der Cartoonist im Interview. Als Betroffener und Beobachter zugleich schafft Hubbe es, Tabuthemen mit brillantem Witz aufs Papier zu bringen. Ein großer Spaß für Menschen mit und ohne Behinderungen!

Seine Karikaturen haben Phil Hubbe, Jahrgang 1966, mittlerweile weit über die Stadtgrenzen seiner Heimat Magdeburg bekannt gemacht. Kaum ein Handicap ist vor ihm sicher und sein Humor so schwarz wie sein

morgendlicher Kaffee. Neben seinen „Behinderten Cartoons“ beliefert er täglich verschiedene Tageszeitungen mit politischer Satire und zeichnet regelmäßig Fußball-Cartoons für das Kicker-Sportmagazin. Zudem sind Hubbes Ausstellungen im In- und Ausland zu sehen. Seine Cartoonbände erschienen allesamt bei Lappan. Gemäß dem Motto „Lachen erlaubt“ stoßen Hubbes Cartoons über Behinderungen vor allem bei Betroffenen auf sehr viel positive Resonanz.

Alle Termine von Phil Hubbe finden Sie auf [hubbe-cartoons.de](http://hubbe-cartoons.de)



Phil Hubbe  
Der siebte Sinn –  
Behinderte Cartoons 7,  
64 Seiten,  
Carlsenverlag 2018

# Programm



Bunt und schön ist der Garten der Villa Donnersmarck nicht nur an den Offenen Gärten.

## Grünes Wochenende

**F**rühlingszeit – Gartenzeit. Auch die Villa Donnersmarck lädt Gäste im Wonnemonat Mai herzlich zu einem grünen Wochenende ein, um die Besonderheiten ihrer Gärten zu entdecken. Am 25. Mai 2019 öffnet der inklusive Treffpunkt der Fürst Donnersmarck-Stiftung seine mehr als 2000 Quadratmeter großen Gärten zum *Langen Tag der Stadtnatur*, Berlins Entdeckertag für Flora und Fauna in der Großstadt. Auf einer „Gartenerlebnisführung“ mit Pflanzenheilpraktiker und Gartenmeister Olaf Tetzinski können Besucher und Besucherinnen kennenlernen, was sich in einem Haus- und Nutzgarten alles Gesundes und Schmackhaftes finden lässt, so man nicht ausschließlich auf Englischen Rasen setzt.

Am 26. Mai 2019 können Pflanzen- und Freizeitfreunde ihren Sonntag im Rahmen der *Offenen Gärten in Berlin und Brandenburg* in der Villa verbringen. Es erwarten sie eine Ikebana-Ausstellung, Gar-

tenführungen, Musik unter freiem Himmel und Gaumenfreuden.

### „Langer Tag der Stadtnatur“ – Gartenerlebnisführung

Samstag, 25. Mai 2019, 14.00 – 17.00 Uhr  
Eintritt: 7,- Euro / erm. 5,- Euro (26-Stunden-Ticket für alle Veranstaltungen) oder 4,- Euro (Einzelveranstaltung)

### Die „Offenen Gärten“ der Villa Donnersmarck

Sonntag, 26. Mai, 10.00 – 18.00 Uhr  
Eintritt: 3,- Euro (gilt für alle teilnehmenden Gärten)

**Villa Donnersmarck**  
Schädestraße 9-13  
14165 Berlin  
Tel. 030 - 847 187 0  
villadonnersmarck@fdst.de  
www.villadonnersmarck.de





Mit E-Rolli, Buggy, Handbike oder zu Fuß – Wandern ist ein inklusives Hobby.

## Ein versunkener Ort als Namensgeber

**D**er erfahrene Wanderführer Gerhard Wagner bietet in Kooperation mit dem Freizeitbereich des P.A.N. Zentrums eine inklusive Wanderung durch die schönsten Ecken der brandenburgischen Hauptstadt an.

Alle, die eine Distanz von ca. 15 km zu Fuß gut bewältigen können bzw. deren E-Rolli-Akku für so eine Strecke reicht, sind herzlich eingeladen.

**Sonntag, 19. Mai 2019, 11.00 Uhr**

Treffpunkt Bahnhof Potsdam

Streckenlänge: ca. 15 km

Dauer der Wanderung: 4 bis 5 Stunden

Details und Anmeldung bitte bei Gerhard Wagner:

Tel.: 0163-748 84 38,

E-Mail: [pekalla@web.de](mailto:pekalla@web.de)

Facebook: <https://bit.ly/2VBzpdR>



## EINZIGARTIGES MODELLPROJEKT

OFFENE THERAPIERÄUME, MODERNSTE AUSSTATTUNG, ORTE DER BEGEGNUNG UND KOMFORTABLE EINZELZIMMER:

Das bundesweit einzigartige Modellprojekt verbindet Neuro-Reha und Architektur zu einem therapeutischen Umfeld, in dem ein interdisziplinäres Team von Neurologen, Neuro-Psychologen, Neuro-Pädagogen und Therapeuten den Rehabilitanden anleitet, sein Reha-Potential auszuschöpfen.



# Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter [fdst.de](http://fdst.de)



## WIR 2/2017

- Die neue Landesbehindertenbeauftragte
- Der WIR-Schreibwettbewerb
- Ist Glauben heilsam?
- Die WIR-Redaktion in Wittenberg
- Selbsthilfe im Wandel
- Zu Gast bei den Westermans



## WIR 1/2018

- Gemeinsam stark für einen inklusiven Urlaub
- Tag des barrierefreien Tourismus auf der ITB
- Wo buche ich kostengünstig eine barrierefreie Reise?
- Leichte Sprache ist erlernbar
- Das Ziel im Blick



## WIR 2/2018

- Im Interview: Welt- und Europameister Sebastian Dietz sowie der Bundesbehindertenbeauftragte Jürgen Dusel
- Der WIR-Schreibwettbewerb: Texte und Portraits der Gewinnerinnen und Gewinner
- Mogelpackung Weihnachtsgeld für Werkstattmitarbeiterinnen und Werkstattmitarbeiter
- Berichte von der Para-Leichtathletik-EM 2018 in Berlin



Name .....

Straße .....

PLZ/Ort .....

E-Mail .....

Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Öffentlichkeitsarbeit  
Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten. Mit der Speicherung meiner Adresse für den Postversand bin ich einverstanden.

- Ich brauche ..... Exemplar(e)
- der aktuellen Ausgabe
  - der Ausgabe 2/2018
  - der Ausgabe 1/2018
  - der Ausgabe .....

Sollten Sie das WIR-Magazin nicht mehr erhalten wollen und wünschen die Löschung ihrer Adresse aus dem Verteiler, geben Sie uns bitte per Fax oder per Mail Bescheid.





## DIE STIFTUNG IM WEB

Sie suchen die passenden Links,  
um uns im Netz zu finden? Sie finden sie hier:  
[fdst.de/socialmedia](http://fdst.de/socialmedia)

Wir freuen uns auf Ihren Besuch, ihre Likes  
und Ihre Kommentare bei:

*Fürst Donnersmarck-Stiftung*

[facebook.com/fdst.de](https://facebook.com/fdst.de)

[twitter.com/fdst\\_de](https://twitter.com/fdst_de)

[instagram.com/fdst](https://instagram.com/fdst)

[youtube.com/fdstde](https://youtube.com/fdstde)

[issuu.com/wirmagazin](https://issuu.com/wirmagazin)  
[mittendrin.fdst.de](https://mittendrin.fdst.de)

**fdst.de**

## Impressum

**WIR** – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Redaktionsleitung

Ursula Rebenstorf/Sebastian Weinert

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: [wir@fdst.de](mailto:wir@fdst.de); Internet: [fdst.de](http://fdst.de)

**Gestaltung** bleifrei Texte + Grafik

**Titel** Andi Weiland, Gesellschaftsbilder.de

**Druck** Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

**Erscheinungsweise** zweimal im Jahr

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe** 5. März 2019

**Fotos** Ursula Rebenstorf, Nico Stockheim, Janett Ohlerth, Christine Busch, Sebastian Weinert, Helga Hofinger, Heike Oldenburg, Oliver Killig, Stephan Floss, Stella Schröder, Oliver Ziebe, Frank Scheffka, Tobias Hauser von Hauser & Eisenhut, Jon Adrie Hoekstra, Enno Hurlin, Daniel Schleher, Oliver Killig, Tim Lovis, Ursula Aurien, A. Savin, Wikimedia Commons

mit freundlicher Genehmigung: Andi Weiland (Gesellschaftsbilder), Bremer Behindertenparlament, Lea Voitel, Stephan Floss Fotografie, Stiftung des Berliner Stadtmuseums, Verlag apercu

## DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

### Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

### P.A.N. Zentrum

Raentaler Straße 32, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 60

### Fürst Donnersmarck-Haus

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 60

### Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

### Haus Am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

### Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

### Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung – UEvB

Wildkanzelweg 28, 13466 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 61 40

### Freizeit, Bildung, Beratung

#### Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13

14165 Berlin

Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

#### blisse

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue

10713 Berlin

Tel.: 030 - 84 71 87-50

### Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

### FDS Hotel gGmbH

#### Seehotel Rheinsberg

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

#### Heidehotel Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

### FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

Tel.: 0 30 - 7 94 71 50



ITALIENISCHES  
SOMMERFEST  
9. August 2019  
14-17 Uhr  
Eintritt frei

# VILLA DONNERSMARCK

INKLUSIVER TREFFPUNKT FÜR FREIZEIT — BILDUNG — BERATUNG

Schädestraße 9–13 • 14165 Berlin • Tel.: 030-847 187-0 • Fax: -23  
villadonnensmarck@fdst.de • www.villadonnensmarck.de



FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG